Nr. 232. XXVIII. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, den 8. Mai 1899.

# Berliner Tageblatt

## mit „Zeitgeist“

### Keine Zwangsinnung für das Berliner Buchdruckereigewerbe!

Wie unsere Leser wissen, sollte auf Verfügung des Oberpräsidenten v. Achenbach vom 20. Dezember v. J. mit dem 1. Mai d. J. in Berlin eine Zwangsinnung für das Buchdruckereigewerbe in Kraft treten, nachdem der Bund Berliner Buchdruckereibesitzer (Innung) dies auf Grund eines Beschlusses beantragt hatte, der ungesetzlich zu Stande gekommen war, und bei welchem sich nur 37 Mitglieder des Bundes für die Schaffung einer Zwangsinnung ausgesprochen hatten. Gegen die Verfügung des Oberpräsidenten richtete die freie Vereinigung der Berliner Buchdruckereibesitzer unter dem 17. Januar d. J. an den Minister für Handel und Gewerbe eine Beschwerde, der sich über 250 Betriebe anschlossen. Das war, da in Berlin im Ganzen 436 Buchdruckereien vorhanden sind, die Mehrheit des Gewerbes, darunter die großen und leistungsfähigen Druckereien, deren Firmen ins Handelsregister eingetragen sind, und bei denen der Betrieb ein rein fabrikmäßiger ist.

Diese an den Minister für Handel und Gewerbe gerichtete Beschwerde ist erfolgreich gewesen. Wie wir erfahren, hat Oberpräsident v. Achenbach in Potsdam am 4. d. M. darauf den nachstehenden Bescheid ertheilt:

„Auf die an den Herrn Minister für Handel und Gewerbe gerichtete Beschwerde vom 17. Januar d. J. erwiedere ich Ihnen im Auftrage des Herrn Ministers, daß meine die Errichtung einer Zwangsinnung für das Buchdruckereihandwerk anordnende Verfügung vom 20. Dezember v. J. aufgehoben und dem Bunde der Berliner Buchdruckereibesitzer anheimgestellt werden wird, die Errichtung der Zwangsinnung auf dem im § 100 des Reichsgesetzes vom 26. Juli 1897 vorgesehenen Wege herbeizuführen.

Die Herrlichkeit der Zwangsinnung für das „Buchdruckerhandwerk“ in Berlin hat also nicht lange, nämlich nur vom 1. Mai bis zum 4. Mai, gedauert. Thatsächlich ist sie natürlich überhaupt nicht in Kraft getreten. Und zu wirklichem Leben wird sie wohl nie erweckt werden, wenn auch der „Bund“ durch den Schluß des Oberpräsidialbescheides auf den im § 100 der Gewerbeordnung vorgezeichneten Weg verwiesen wird.

Nach diesem § 100 kann nämlich die höhere Verwaltungsbehörde „auf Antrag Betheiligter“ die Errichtung einer Zwangsinnung unter gewissen Bedingungen anordnen. Die erste Voraussetzung ist, daß „die Mehrheit der betheiligten Gewerbetreibenden der Einführung des Beitrittszwanges zustimmt“. Und dazu bezieht sich dieser § 100 nur auf Handwerker, nicht auf Fabrikbetriebe, welche nach § 100f ausdrücklich von den Zwangsinnungen ausgeschlossen sind.

Es dürfte den paar Jünglern, die den Bund „der“ Berliner Buchdruckereibesitzer bilden, also schwerlich gelingen, die Errichtung der Zwangsinnung auf Grund des § 100 des Gesetzes vom 26. Juli 1897 herbeizuführen. Die Mehrheit der Berliner Buchdruckereibesitzer will von einer solchen Einrichtung, für die keinerlei Bedürfniß vorhanden ist, und welche auf die mit allen Hilfsmitteln der Technik ausgestatteten und nach modernen Geschäftsprinzipien geleiteten Betriebe nicht im Geringsten paßt, nun einmal nichts wissen, und damit werden sich die Herren vom „Bunde“ abzufinden haben.

### Die Situation nach Freycinets Rücktritt.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

△ **Paris**, 7. Mai

Im Lager der Revisionsgegner hat man durch die Demission Freycinets den letzten Rest von guter Laune verloren. Man hatte sich bisher immer noch so gestellt, als wäre man von der Ablehnung der Revision überzeugt. Der Rücktritt Freycinets ist ein zu deutliches Symptom, als daß man noch länger Hoffnungsfreudigkeit heuchelnd könnte.

Es handelt sich bereits nicht mehr um die Revision, die so gut wie sicher ist, sondern um die Konsequenzen der Revision, um die Bestrafung der Schuldigen. Diese Konsequenzen hat Freycinet aus der Revision nicht ziehen wollen. Darum ist er gegangen.

„Journal“, „Gaulois“, „Intransigeant“, „Libre Parole“, „Petit Journal“, „Echo de Paris“ und „Eclair“ stimmen nun wahrhafte Jeremiaden an. Der „Rücktritt Freycinets“, so schreibt Judet im „Petit Journal“, „zeigt die ganze Gefahr der Situation, die durch eine unheilvolle, unverzeihliche Schwäche geschaffen ist, welche die Anhänger Dreyfus' gemißbraucht haben. Wann wird Frankreich, das sie verachtet, von ihrer scheußlichen Agitation befreit werden?“

Der „Gaulois“ sagt: Diese Demission ist ein ernstes Ereigniß, ein alarmirendes Symptom. Wie Cavaignac, wie Zurlinden, wie Chanoine suchte Freycinet in seiner Umgebung einen Stützpunkt, der ihm erlaubte, dem übermüthigen Ansturm der durch die äußeren Feinde angeporten inneren Feinde zu widerstehen, und da er ihn nicht fand, trat er zurück.

Noch deutlicher spricht Rochefort aus, daß er die Hoffnung auf den Sieg aufgegeben; er schreibt: Freycinet hat verstanden, daß kein Kriegsminister genug Autorität und Kraft haben würde, um dem Zorn der seit zwei Jahren verhöhnten, unter dem Rufe „Hoch Deutschland“ durch die Gosse gezogenen Armee zu widerstehen, die diese Beleidigungen nur ertragen hat, weil man ihr die schließliche Satisfaktion durch die feierliche Proklamirung der Schuld des Strauchdiebes, den sie verurtheilt hat, versprochen hatte. Der ehemalige Kriegsminister hat abgelehnt, die Verantwortung für die Ereignisse zu übernehmen, die demnächst leicht tragisch werden könnten.

Einigen Trost finden die Antirevisionisten in der Ernennung des Herrn Krantz zum Kriegsminister. Aber auch in dieser Beziehung dürften sie leicht eine Enttäuschung erfahren. Allerdings ist Krantz der intimste Freund Mélines, und allerdings hat er bis vor Kurzem sich als Dreyfusgegner bekannt, heute aber erklärt er bereits gegenüber Interviewern: „Ich kenne die Affäre Dreyfus nicht, hatte mich im Ministerium der öffentlichen Arbeiten nicht mit ihr zu beschäftigen, glaube, daß man das Urtheil des Kassationshofs abwarten muß; aber ich bin entschlossen — nur meine Kollegen kennen in diesem Punkte meine Ansichten — vor keiner Verantwortung zurückzuschrecken. Am Tage nach der Urtheilsfällung werde ich meine Pflicht thun und werde sie ganz thun.“ Es ist nicht unmöglich, daß Krantz, dessen schroffes und strenges, energisches Wesen bekannt ist, der rechte Mann zu der nothwendigen Aufräumungsarbeit ist.

Höchst verstimmend wirkt auf die Antirevisionisten die Ernennung des Senators Monestier zum Arbeitsminister. Monestier gilt als entschiedener Revisionist. Er war unter Denen, welche gegen das Gesetz stimmten, das der Kriminalkammer die Urtheilsfällung abnahm.

Es ist sehr leicht möglich, daß die Antirevisionisten morgen in der Kammer die Regierung über die partielle Krisis interpelliren werden. In dem Augenblick, wo Dupuy sich den Revisionisten erschüttlich wieder nähert, wendet sich natürlich Alles von ihm ab, was die Kammer an Revisionsgegnern zählt. Nur die Furcht, ein neues, noch energischeres Aufräumungsministerium ans Ruder kommen zu sehen, verhindert diese Truppen vielleicht am Abfall.

* * *

**Paris**, 7. Mai. (D. B. H.) Wie das „Echo de Paris“ meldet, wird das Urtheil des **Kassationshofes** über die **Dreyfus-Prozeß-Revision** am **13. d. M.** erfolgen. Die „Gazette de France“ erfährt, Freycinet habe seine Entlassung genommen, weil Dupuy und der Justizminister Lebret ohne sein Vorwissen in London mit Esterhazy wegen der Herausgabe seiner Papiere unterhandelt haben.

Picquart hat im Gefängniß ein Memorandum von 100 Seiten zu seiner Vertheidigung geschrieben; er wird dasselbe der Anklagekammer, vor der er demnächst erscheinen wird, vorlegen.

### Ein neuer „Ritualmord“.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

⊙ **Wien**, 7. Mai.

Nachdem die Behauptung der antisemitischen Blätter, der Mädchenmord bei Polna sei ein jüdischer Ritualmord, durch die Verhaftung des Mörders des irrsinnigen tschechischen Handschuhmachers Janda widerlegt worden ist, wird ein neues Märchen dieser Art verbreitet.

Im Leichenhause des Salzburger Centralfriedhofs wurde vor einigen Wochen ein grauenhafter Mord an einem halbwüchsigen Mädchen verübt, der gerichtlich als Lustmord qualifizirt wurde. Der Thäter ist bisher nicht entdeckt.

Gestern brachte nun ein bairisches Blatt und zwar das „Traunsteiner Wochenblatt“, das zugleich das Amtsblatt des Amtsgerichts und des Stadtmagistrats zu Traunstein ist, eine Korrespondenz aus Salzburg, worin bestimmt erklärt wird, es sei kein Zweifel, daß der Mord im Leichenhause ein jüdischer Ritualmord sei. Die Leiche des Opfers weise den regulären Schächterschnitt auf, und man habe zu der kritischen Zeit auf dem Friedhof einen Juden mit einem Talmud (!) gesehen.

Beigefügt wird, es lasse tief blicken, daß der deutsche Reichstag sich noch nicht zum Verbot des Schächtens habe aufschwingen können.

* Die „**Tribuna**“ in **Rom** veröffentlicht eine **Unterredung** ihres Berichterstatters mit dem bisherigen Minister des Auswärtigen **Canevaro**. Letzterer äußerte, er werde in seiner Eigenschaft als Senator dem Senat mittheilen, was das Land im Interesse der Wahrheit wissen müsse. Die **Samoa-Frage** werde sich in friedlicher Weise entwickeln und das Endresultat werde die Erlangung einer bescheidenen Konzession sein, die er angestrebt und vorbereitet habe, damit sie den italienischen Schiffen als Stützpunkt diene und damit verhindert werde, daß man Italien bei der Lösung der orientalischen Probleme ausschließe. China, erklärte Canevaro weiter, habe bezüglich der von ihm abgelehnten Note der italienischen Regierung sich zu den weitgehendsten Entschuldigungen verstanden; die chinesische Regierung habe sich dahin geäußert, daß sie die Note in Erwägung ziehen werde und daß es ihr

### Das 12. Anhaltische Musikfest zu Dessau

am 6. und 7. Mai.

Von

**Dr. Leopold Schmidt.**

Auswärtige Musikfeste haben für uns gewöhnlich nur insoweit Interesse, als durch sie neue Werke zur ersten oder allgemeineren Kenntniß gelangen. Der ursprüngliche und hauptsächlichste Zweck, den sie erfüllen und den schon ihr Name verkündigt, hat meist nur lokale Bedeutung. In Anhalt bestehen derartige Veranstaltungen seit mehr als zwanzig Jahren; sie finden abwechselnd in den Städten Dessau, Bernburg, Köthen und Zerbst statt und erfreuen sich, dank dem fördernden Interesse des herzoglichen Hofes, namentlich des jetzigen Erbprinzen, eines begründeten Rufes. Die Seele dieser Unternehmungen ist der Dessauer Hofkapellmeister August Klughardt, ein Komponist, der bei uns hauptsächlich durch seine Kammermusik, die uns das Joachim-Quartett übermittelt hat, bekannt ist. Sein neues Oratorium „Die Zerstörung Jerusalems“ füllte den ersten Tag des diesjährigen Musikfestes und bildete den Anziehungspunkt auch für auswärtige Kreise.

Bei dem Rückgange der modernen Produktion auf dem Gebiete der kirchlichen und der geistlichen Tonkunst verdient die Erscheinung eines neuen Oratoriums schon an sich Beachtung. Das Interesse unserer Komponisten neigt sich entweder einseitig dem Drama, oder den vielfachen Sonderformen des Liedes und der Kammermusik zu. Die beiden großen Oratorien Mendelssohns stehen noch immer als letzte Repräsentanten in der Entwickelung dieses Kunstzweiges da. Auch Klughardt geht in seinem neuen Werke weder formell noch stilistisch im Wesentlichen über sie hinaus; aber in dem gegebenen Rahmen hat er seine volle Selbstständigkeit zu wahren gewußt und hat eine durchaus meisterliche, immer vornehme und zum Theil schöne und bedeutsame Musik geschaffen. Das ist an sich viel und jedenfalls verdienstvoller als unfruchtbares Experimentiren und Suchen nach Neuem. Im Wesentlichen dürfte damit auch die Stellung des Werkes und sein Werth gekennzeichnet sein.

Der Erfolg eines Oratoriums hängt fast in dem gleichen Grade wie der einer Oper vom Gelingen des Textbuches ab. Die Geschichte der Zerstörung Jerusalems, wie sie im Lichte religiöser Ueberlieferungen erscheint, mit ihrem gewaltigen historischen Hintergrunde, hat schon mehr als einmal musikalischen Darstellungen zur Unterlage gedient. Es sei nur an den „Fall Jerusalems“ von Blumner und die „Zerstörung Jerusalems“ von Hiller erinnert. Der Verfasser der neuesten Bearbeitung, Herr Leopold Gerlach, hat den Stoff im Ganzen nicht ohne Geschick behandelt, wenn an den beiden Theilen seiner Dichtung auch Ausstellungen zu machen sind. Der erste trägt mehr den Charakter einer Cantate als eines Oratoriums; der zweite ist durch die in ihr verlegte Handlung lebendiger, jedoch nicht ganz einheitlich gestaltet. Die Episode, in der Ahasver auftritt, erscheint als immotivirtes Einschiebsel, giebt allerdings dem Komponisten die Gelegenheit zu einem wirksamen Ensemblesatz. Daß der Schluß des zweiten Theiles sich abschwächt, ist andererseits ein Vorwurf, der mehr den Komponisten trifft, weil er hier, nachdem kurz vorher der Höhepunkt der Wirkung erreicht ist, einen ziemlich konventionell gehaltenen fugirten Satz bringt. Die Diktion des Textdichters hält sich vielfach an Worte der Schrift; das frei Erfundene zeichnet sich durch Sangbarkeit und geschmackvolle Haltung aus; nur hier und da laufen Stillosigkeiten mit unter, so, wenn der israelitische Hohepriester seine Seele „in die Hölle hinab“ wünscht.

Klughardts Musik hat, wie erwähnt, zunächst den Vorzug reifster Meisterschaft. Da ist nichts, was in den Intensionen stecken geblieben wäre; namentlich im Aufbau der Ensemblesätze waltet eine ganz ungewöhnliche Beherrschung des Mittels. Die Erfindung ist nicht in besonderem Grade eigenartig — in dieser Beziehung stelle ich Klughardts Kammermusik höher —, aber die Thematik seines Oratoriums ist klar und edel, in den deklamatorischen Stellen von großer Kraft des Ausdrucks, in den melodischen oft von zarter Weichheit, ohne ins Weichliche zu verfallen. Die Chöre sind tüchtig, zum Theil interessant gearbeitet, im Allgemeinen sind es jedoch die Sologesänge, die durch größere Wirksamkeit und wohl auch Eigenthümlichkeit hervorragen. Es hängt dies mit einem gewissen Stich ins Opernhafte zusammen, der dem Werke nicht abgesprochen werden kann. Die Instrumentation muß glänzend genannt werden; für meinen Geschmack zu glänzend. Dadurch wird eine Klangfülle erzeugt, die in ihrer Wucht für ein feines empfindendes Ohr leicht ermüdend wirkt, zumal gewisse Effekte (z. B. eine Singstimme durch Posaunengänge zu verstärken) durch eine ausgesprochene Vorliebe des Komponisten allzuhäufig wiederkehren.

Dem Werke geht eine Art Introduktion voraus, die dem Chore und drei weiblichen Solostimmen — den „Engelstimmen“ — anvertraut ist. Die musikalische Stimmung des Ganzen, auch der prophetische Ton der himmlischen Boten ist hier mit Glück festgelegt. Die folgenden Chöre, meistens von deklamatorischen Sätzen des Hohenpriesters unterbrochen, sind in schöner Steigerung aufgebaut. Zwei Themen fallen dem Hörer auf: das charakteristische „Herr, nur um Deinetwillen“, und in mildem Gegensatze hierzu der Gesang „Herr, wie lange sollen wir schreien“. Umschlossen ist diese Gruppe von Chören durch zwei Frauentexzette a capella, die der Partitur zu besonderer Zierde gereichen. Ihr Vorbild ist natürlich das bekannte Engelterzett aus dem „Elias“. Aber hier gerade zeigt sich die Erfinderkraft des Komponisten, der seine eigenen Wege geht und hübsche Wirkungen erreicht, ohne in bloße Nachahmung zu verfallen. Die Sopranarie „Leg' ab dein Trauergewand“ ist ein namentlich durch den graziösen Mittelsatz wirksames Stück, das der Sängerin eine schwierige Aufgabe stellt. Zu wuchtiger Kraft verdichtet sich dann das Hauptthema (in der Verkürzung) im Munde des Chores, der darauf einen auf zwei Motiven beruhenden, zum Theil fugirten Lobgesang anstimmt. Von eigenthümlicher Wirkung ist das Unisono, der Engelstimmen, mit dem der erste Theil abschließt. Der zweite Theil beginnt mit einem stimmungsvollen Instrumental-Vorspiel, dann folgt die ausgesponnene, mit zwei Mittelsätzen ausgestattete Altarie „Jerusalem, ach wenn Du wußtest“. Aus dem weiteren Verlaufe dieser Abtheilung sind dann zunächst noch die diatonisch gehaltenen Chöre der Christengemeinde und ein drittes Frauenterzett hervorzuheben. Die Ahasver-Episode hat der Komponist zu einem dramatisch bewegten Tongemälde gestaltet, zu dem das Orchester die düstersten Farben liefert. Der angstvolle Gesang Ahasvers, das Motiv der ihn verfolgenden Dämonen, sind treffend erfunden und durch den Gegensatz des hinzutretenden Chorals der Christen zu großer Steigerung gehoben. Weniger glücklich ist der Titus (Tenor-Solo) und seine siegreiche Römerschaar bedacht, wie sich denn nicht leugnen läßt, daß sich der musikalische Ausdruck gegen den Schluß hin verflacht. Nur die vorletzte Nummer, die Klage um den Untergang der heiligen Stadt, ist auszunehmen; hier erhebt sich der Komponist zu seiner ganzen Stärke. Wie das Thema: „Wie bist du vom Himmel gefallen“ fast als Cantus firmus durchgeführt wird, an den sich zwei klagende Frauenstimmen lehnen, und der Triumphgesang der Römer, das ist wunderschön gemacht. Dieser Satz rief auch am Sonnabend den nachhaltigsten Eindruck hervor. Den eigentlichen Kampf haben die Autoren in richtigem Gefühl der

genüge, zu wissen, daß Italien sich mit friedlichen Absichten nach Saumun begebe. Canevaro bezeichnete schließlich die Nachricht als unrichtig, daß eine Landung italienischer Truppen an der Küste der Saumun-Bay bereits erfolgt sei. Man warte, bis der neue Vertreter Italiens in Peking angekommen sei, und dann werde das neue Ministerium thun, was es wolle.

* **Kleine politische Nachrichten.** Nach einer der „Pol. Korr." aus Petersburg zugehenden Meldung wird der erste russische Bevollmächtigte bei der Abrüstungskonferenz, **Baron v. Staal,** auf der Reise nach dem Haag, die er am 10. d. antritt, kurzen Aufenthalt in **Berlin** nehmen. — Aus **Rom** wird depeschirt: Der König hat dem deutschen Botschafter Frhrn. Saurma von der Jeltsch das Großkreuz des St. Mauritius- und Lazarusordens verliehen. — Entgegen den offiziellen Dementis aus Konstantinopel bestätigen **Athener Privatmeldungen,** daß in der letzten Zeit in **Konstantinopel** zahlreiche Verhaftungen von Armeniern und Jungtürken stattgefunden haben und Oberst Aziz Bey wegen Verkaufs wichtiger militärischer Geheimnisse an Rußland zum Tode verurtheilt wurde. — General Rios meldete, wie eine Depesche aus **Madrid** berichtet, telegraphisch, daß General Otis den Spaniern das Artilleriematerial und das Geld, daß bei der Einnahme Manilas in seine Hände fiel, zurückgegeben habe.

## Verbandstag der Post- und Telegraphen-Assistenten.

(Bericht für das Berliner Tageblatt.)

In der gestrigen Sonntagsausgabe haben wir bereits über den Verbandstag der Post- und Telegraphenassistenten und insbesondere über die Audienz beim Staatssekretär des Reichspostamtes von Podbielski kurz berichtet. Unsere Mittheilungen darüber werden durch folgendes Referat über die gestrigen Verhandlungen des Verbandes bestätigt.

Der außerordentliche Verbandstag des Verbandes Deutscher Post- und Telegraphenassistenten fand am Sonntag Abend im „Deutschen Hof", Luckauerstraße, statt. Im Hintergrunde der festlich dekorirten Bühne war die Kaiserbüste inmitten eines Vorbeer- und Palmenhaines aufgestellt, während im Vordergrunde das Bild des Staatssekretärs v. Podbielski unter dem Verbandsbanner angebracht war. Die Versammlung trug einen kommersartigen Charakter, da die verschiedenen Vorträge und Berichte in steter Abwechslung mit Musikstücken und Gesängen geboten wurden.

Das hervorragendste Interesse bot die Berichterstattung über die am Sonnabend stattgehabte Audienz beim Staatssekretär von Podbielski. Einleitend wies der Berichterstatter auf die große Wandlung hin, die erfreulicherweise in letzter Zeit in dem Verhältnisse zwischen dem Leiter des Postwesens und dem Assistentenverbande sich vollzogen habe. Herr von Podbielski empfing — so etwa besagte der Bericht weiterhin — die Deputation im Beisein des Unterstaatssekretärs Fritsch, des Ministerialdirektors Wittfoh und des Postinspektors Buche. Er begrüßte die Vertreter des Verbandes und sprach seine Freude darüber aus, daß er das, was er bereits dem Verbandsvorstande gegenüber zum Ausdruck gebracht, nun auch den Vertretern der einzelnen Bezirke offen sagen könne. Er spreche seine Befriedigung und dankbare Anerkennung darüber aus, daß wir in den Tags vorher gepflogenen Verhandlungen den Vorschlägen des Verbandsvorstandes gefolgt seien. Als der Kaiser ihn auf seinen Posten berufen hätte, habe er den Wunsch ausgesprochen, zufriedene Beamte zu sehen. Es sei sein Bestreben, diesem Wunsche nachzukommen, und er erwarte von uns, daß wir Vertrauen zu ihm hätten. Vertrauen gegen Vertrauen! Er wisse sehr wohl, daß es nicht dem dienstlichen Interesse förderlich sei, wenn Beamte unzufrieden seien, wenn sie widerwillig und nothgedrungen ihren Dienst verrichteten und ihre Stunden ableisteten, anstatt mit Berufsfreudigkeit das Staatsinteresse im Auge, stolz darauf, der Verwaltung anzugehören, sich ihrer Pflicht widmeten. Er wäre daher ein schlechter Staatssekretär, wenn er diese seine Aufgabe, das Wohl seiner Beamten zu fördern nicht nachkomme, und habe darum manche Maßnahmen aufgehoben, die in die heutigen Verhältnisse nicht hineinpaßten. Andererseits aber sei es seine Pflicht, strenge Dienstzucht zu halten. Er schrecke vor keiner Maßregel zurück, diese durchzuführen. So seien leider in letzter Zeit verschiedene Fälle vorgekommen, in denen er hätte einschreiten müssen, persönlich habe er Mitgefühl, aber als Leiter eines großen Staatswesens habe er nicht anders handeln können.

„Ihnen sind" — so schloß nach dem Bericht der Staatssekretär — „für die Zukunft die besten Aussichten eröffnet, es sind alle ihre Erwartungen in Erfüllung gegangen, vielleicht noch in höherem Maße, als mancher erhoffte. Wirken Sie nun in Ihren Bezirken dahin, daß das Vertrauen zur Verwaltung erhalten bleibt! Ich bin gern bereit, Sie in Ihren Unternehmungen zu unterstützen. Kommen Sie zu mir, und ich werde Ihnen Gehör schenken, Ihnen und Ihren Bestrebungen wünsche ich Glück und Segen."

Im Anschluß an diesen Bericht beantragte der Vorsitzende, folgendes Telegramm an den Staatssekretär v. Podbielski abzusenden:

„Sr. Excellenz den Staatssekretär des Reichspostamtes Herrn von Podbielski, hier.

Ew. Excellenz spricht die heute im Deutschen Hof tagende Hauptversammlung des Verbandstages deutscher Post- und Telegraphenassistenten Ihrerehrbietigsten Dank aus für die Achtung und das Vertrauen, welches Ew. Excellenz uns gezeigt. Mit Stolz und erhebender Freude werden wir Dessen eingedenk bleiben, mit rückhaltlosem Vertrauen Ew. Excellenz Führung folgen und mit erhöhter Berufsfreudigkeit unsere dienstlichen Pflichten erfüllen."

Unter lebhaften Kundgebungen wurde die Absendung des Telegrammes gutgeheißen und zugleich dem Chef ein begeistertes Hoch ausgebracht.

# Lokal-Nachrichten und Vermischtes.

**Ein Maiensonntag,** wie ihn die böseste Phantasie kaum schlimmer denken kann, repräsentirte gestern den „Wonnemond". Seit Jahren schon ist der ehemals so viel angesungene Mai in Mißkredit gekommen, aber so schlecht wie zu diesem Jahre hat er sich kaum je eingeführt. So arg war er ja nicht einmal vor drei Jahren, als er das Defizit der Gewerbeausstellung einleitete! Die Hochwassernachrichten aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs vom gestrigen Tage lassen erkennen, daß der Maiensonntag überall seine Lücken zeigte. Zu Berlin regnete es von frühem Morgen an, und nachdem am Nachmittag gleichsam zu Ehren der großen Radrennen in Friedenau sich die Schleusen des Himmels ein wenig geschlossen hatten, setzte dann am Abend ein Regenguß ein, der zu Zeiten in einen Wolkenbruch ausartete. — Schöne Aussichten für die Freunden des Frühlings!

**Der Besuch des Kaisers in Cadinen** wird Ende Mai erwartet. Bis dahin soll die Herrschaft mit elektrischer Beleuchtungsanlage und Anschluß an das Telegraphennetz versehen werden. Der Park von Cadinen ist auch künftig dem Publikum zugänglich, jedoch müssen Eintrittskarten im Gutshause gelöst werden, damit die Besucher kontrolirt werden können.

**In der Angelegenheit des Friedhofes der Märzgefallenen** hat der Magistrat, wie bereits gemeldet, bei der Stadtverordnetenversammlung beantragt, daß zehn Stadtverordnete deputirt werden mögen, um mit fünf Magistratsmitgliedern in gemischter Deputation über die Art der Fortführung dieser Angelegenheit zu berathen. Den Berathungen soll folgender Bericht zu Grunde liegen, den Stadtsyndikus Neubrink über den am 25. April stattgehabten Termin vor dem Oberverwaltungsgericht erstattet hat, dem er als Vertreter der Stadt Berlin beiwohnte. Der Bericht lautet:

„Der Polizeipräsident war durch den Regierungsrath Zacher, Vorsitzenden der III. (Bau-) Abtheilung des Polizeipräsidiums, vertreten.

Den Vorsitz führte der Präsident Kayser. Nach Eröffnung der Sitzung, jedoch vor Eintritt in die eigentliche Verhandlung, richtete dieser ungefähr folgende Ansprache an die Parteien:

„Die gegenwärtige Streitsache hätte doch wohl schon so viel Staub aufgewirbelt, daß es erwünscht erscheine, sie schnell zur Erledigung zu bringen. Das sei ausgeschlossen, wenn das Streitverfahren fortginge; denn es sei vorauszusehen, daß darüber noch Monate vergehen würden. Er käme daher auf die vom Magistrat in ausführlicher Replik ausgeführte Absicht zurück, die dahin geht, daß es ihm nur auf eine Zustandsfestung des Kirchhofes ankäme. Alle kennen ja schon aus den vorliegenden Bildern den jetzigen Zustand, der allerdings nicht würdig zu nennen sei. Wenn daher die Absicht des Magistrats gerechtfertigt sei, so lasse sich nicht absehen, weshalb er zur Erreichung dieses Zieles ein so hervorragendes Bauwerk errichten wolle. Gerade dieses habe doch bei vielen und maßgebenden Stellen lebhaften Anstoß erregt, und es sei nicht zu verkennen, daß es bei seinem monumentalen Aussehen dazu Anlaß gebe. Er sei der Meinung, daß sich die Absicht des Magistrats sehr wohl durchführen und es sich doch vermeiden ließe, durch Ausführung dieser Absicht weite Kreise in Erregung zu bringen. Allerdings sei dies nur möglich, wenn der Magistrat einen anderen Entwurf vorlegen würde; dessen Vertreter werde ja wohl nicht in der Lage sein, hier zu erklären, daß der Magistrat hierzu bereit sei, der Vorsitzende glaube aber annehmen zu können, daß der Vertreter des Herrn Polizeipräsidenten einem solchen Vorschlage entgegenkommend gegenüberstehen werde.

Ich erwiederte darauf:

Ich sei dem Herrn Vorsitzenden dankbar, daß er es sich wolle angelegen sein lassen, die Streitfrage zu einer schnellen und alle Theile befriedigenden Lösung zu bringen. Die Absicht des Magistrats sei von dem Herrn Vorsitzenden richtig wiedergegeben, und ich werde meinem Auftraggeber darüber berichten, müsse diesem aber selbstverständlich die Entschließung überlassen, ob er bei Feststellung seiner Absicht dem Vorschlage des Herrn Vorsitzenden folgen wolle. Ich glaube aber, es werde dem Magistrat leichter werden, dies zu thun, wenn näher angegeben werden könne, was eigentlich der Punkt sei, auf dessen Aenderung es ankäme. Der Magistrat habe auseinandergesetzt, daß er vollkommen im guten Glauben den Entwurf aufgestellt habe, d. h., daß ihm nicht der Gedanke gekommen sei, daß durch den Entwurf jene andere Deutung möglich sei, welche ihm jetzt gegeben werde. Wenn sich nun der Magistrat entschlösse, einen anderen Entwurf aufzustellen, so sei nicht ausgeschlossen, daß wiederum Mißverstand zu gleicher Auffassung, wie jetzt, führte. Ich käme daher auf das zurück, was der Magistrat allerdings aus einem anderen Grunde vorgeschlagen hätte: Aufstellung eines Modells an Ort und Stelle, welche nach der Ansicht des Magistrats den Gerichtshof von der Harmlosigkeit des Bauwerks zu überzeugen geeignet wäre. Jetzt könnte sie nach meiner Meinung dahin führen, daß bei der Besichtigung seitens des Gerichtshofes und der sich daranschließenden Besprechung dasjenige festgestellt werden möchte, was zu dem vom Herrn Vorsitzenden berührten Anstoß Anlaß gegeben hätte. Ich wäre sehr dankbar, wenn diesem Gedanken nähergetreten werden könnte.

Der Herr Vertreter des Polizeipräsidiums erklärte, daß er mit dem Vorschlage des Herrn Vorsitzenden einverstanden sei. Einem im Sinne der Andeutungen des Herrn Vorsitzenden geänderten Entwurfe würde seitens des Herrn Polizeipräsidenten sicher kein Widerstand, wohl aber Entgegenkommen entgegengebracht werden. Er sei überzeugt, daß sich die Absicht des Magistrats etwa durch ein schmiedeeisernes Eingangsthor mit daran sich anschließender gleichartiger Umwährung erreichen lasse.

Der Vorsitzende bemerkte noch: Von einer Besichtigung an Ort und Stelle verspräche er sich keinen Erfolg. Alle, die hier säßen, kennten die Oertlichkeit, und der Magistrat könne doch kaum annehmen, daß die Klage dahin führen könne, daß der vorliegende Entwurf hier in Berlin jemals zur Ausführung kommen würde. Nicht zu verkennen sei, daß das jetzige hölzerne Eingangsthor und die daran anschließende Einfriedigung eher einer Schafhürde als einer Kirchhofsumwährung gliche. Trotzdem sei es nicht richtig, die übrigen Berliner Kirchhöfe zur Vergleichung heranzuziehen, denn deren Ausdehnung sei eine bei Weitem größere als die des Friedhofes im Friedrichshain. Es komme hinzu, daß der Magistrat den Vorschlag der Zuchrist mitgetheilt hat, welche er anbringen wolle. Die übrigen Kirchhöfe weisen nur auf den Eigenthümer hin, der Magistrat auf die Personen, welche auf dem Kirchhofe begraben lägen. Nach seinen Zuführungen sei, wie er mit dem Vertreter des Herrn Polizeipräsidenten annehme, auch bei einer Abänderung es möglich, etwas durchaus Würdiges, der Absicht des Magistrats Entsprechendes herzustellen.

Seine Frage, ob die beiden Vertreter mit dem Vertagungsvorschlage einverstanden seien, wurde beiderseits von mir bejaht mit dem Bemerken, daß ich dem Magistrat Vortrag halten werde. Der Herr Vorsitzende erklärte, daß der Gerichtshof mit der Vertagung einverstanden sei, und schloß mit der Bitte um schleunige Erledigung."

**Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.** Vor einigen Tagen hat hier eine Versammlung des sogenannten „Rechtsschutzkomitees" von Garantiefondszeichnern der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 stattgefunden. Wir haben den auch uns über diese Versammlung zugegangenen Bericht nicht zum Abdruck gebracht. Wie Recht wir darin hatten, beweist eine Berichtigung, die der Syndikus der Ausstellung denjenigen Zeitungen hat zugehen lassen, die den Bericht aufgenommen haben. Hiernach sind die den Zeitungen zugegangenen Mittheilungen entstellt und unzutreffend. Nachdem die von dem sogenannten „Rechtsschutzkomitee" erhobenen Einwendungen durch Erkenntnisse des Landgerichts I und II, durch fünf verschiedene Senate des Kammergerichts und durch das Reichsgericht als gänzlich unbegründet zurückgewiesen sind, setzt man die Agitation fort. Man etablirt sich ein „Centralverein", um das Rechtsschutzkomitee, dem viele Garantiefondszeichner zu verdanken haben, daß sie ungeheure Prozeßkosten zahlen mußten,

---

instrumentalen Schilderung überlassen. An diese Stelle hat Klughardt ein wirkungsvoll orchestrirtes, anschauliches Tonstück gesetzt, das aber nicht von der symphonischen Bedeutung ist, wie man es in einem Oratorium wünschte.

Die Aufführung, die im herzoglichen Hoftheater stattfand, wurde vom Komponisten mit der ihm eigenen Ruhe und Energie geleitet. Die Chöre hatten außer der „Singakademie" und dem Theaterchor von Dessau, die Gesangvereine von Bernburg (Dirigent Herr Chordirektor Illmer), Cöthen (Dirigent Herr Musikdirektor Haase) und Zerbst (Dirigent Herr Zander) gestellt. Es wurde ungemein präzis und sicher und mit anerkennungswerther Reinheit der Intonation gesungen, was der Disziplin der Vereine ein gutes Zeugniß ausstellt; der Vortrag war nicht immer so weihevoll und fein nüancirt, wie es die Musik verlangte. Unter den Solisten zeichneten sich Herr v. Milde durch seine eindringliche Deklamation, Fräulein Westendorf durch ihren prachtvollen Mezzosopran und die symphathische Art ihres Vortrags aus. Das Orchester zeigte, daß es eine vorzügliche Führung gewöhnt ist und musizirte mit Eifer und Wärme. Die Aufnahme des Werkes war, auch wenn man den leicht begreiflichen Lokalpatriotismus abrechnet, eine entschiedende; der Komponist war Gegenstand lebhaftester Ovationen, an denen sich auch Chor und Orchester betheiligten. Das neue Oratorium, das nicht anspruchslos, aber dankbar geschrieben ist, wird seinen Weg durch Deutschland machen; unsere großen Gesangvereine werden es mit Freuden begrüßen. Die Solostücke, besonders die Frauentexte, werden aber auch eine willkommene Bereicherung der Hausmusik bilden.

* * *

Wie der erste Tag des Festes, brachte auch der zweite neue Werke lebender Komponisten. Herr C. Kleemann führte seine uns aus einem Philharmonischen Konzert bekannte „Lustspiel-Ouverture" vor; das liebenswürdige Werk übte jedoch lange nicht die unter Nikisch erreichte Wirkung. Von Josef Frischen aus Hannover, der sich unlängst in der Singakademie als begabter Dirigent vorgestellt hat, wurde ein Werk für Chor und Orchester gemacht, „Grenzen der Menschheit" (Goethe), eine sehr talentvolle und interessante Arbeit, die jedoch nicht in allen Theilen gleich gerathen ist und den vorbildlichen Einfluß der gleichartigen Brahmsschen Werke mitunter zu deutlich gewahren läßt. Dann kam das neue Cellokonzert in G-moll von Fritz Kauffmann (Magdeburg), von Herrn Petersen unter Leitung des Komponisten gespielt. Es ist unzweifelhaft die werthvollste der aufgeführten Novitäten. Kauffmann, der als ernster und seiner Musiker nach anderen Werken längst geschätzt wird, hat hier etwas geschaffen, das seinen Namen auch in weitere Kreise tragen wird. Er hat der Celloliteratur ein Konzert zugeführt, das zugleich musikalisch reich und vornehm und doch nicht unwirksam ist, eine Tondichtung, die trotz der symphonischen Betheiligung des Orchesters den konzertmäßigen Charakter nicht eingebüßt hat. Voraussichtlich werden wir sehr bald Gelegenheit haben, nach einer hiesigen Aufführung eingehender auf das Werk zurückzukommen.

Zu den Solisten des zweiten Tages gehörte auch Frau Katharina Fleischer-Edel aus Hamburg. Sie sang außer mehreren Liedern die große Fidelio-Arie mit großer, auch schöner, nur etwas zu hell gefärbter Stimme und dramatischem Ausdruck. Ein tieferes Erschöpfen des poetischen Gehaltes war so wenig wie irgend welche Finesse der Gesangskunst zu bemerken. Die Sängerin wirkt dennoch sympathisch und macht den Eindruck, als ob noch viel unentwickelte künstlerische Kraft in ihr steckt.

**F.M. „Troilus und Kressida"** war das Ereigniß, mit welchem in den Mittagsstunden des gestrigen Sonntags die letzte überreiche Theaterwoche abschloß; im Theater des Westens wurde Shakespeares vielumstrittene Tragikomödie, um welche sich die Bühnen seit ihrer Première (im Jahre 1609) kaum gekümmert haben, von der „Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft" zur Aufführung gebracht. Diese Gesellschaft will jetzt die historisch-modernen Festspiele leiten. Der Versuch ist schon vor Jahresfrist von Ernst v. Wolzogen in München unternommen worden; und Wolzogen hat es nicht unterlassen, in einer allzu geharnischten Erklärung die Priorität für sich in Anspruch zu nehmen. Ein Sturm auf die Theaterkasse, durch den Wechsel in der Leitung mit verursacht, bewies, daß die Ankündigung, das nie noch gesehene Drama werde auf einer richtigen primitiven Shakespeare-Bühne dargestellt werden, ihre Wirkung gethan hatte und daß das Experiment als eine literarische Offenbarung angesehen wurde. Die Erwartung war aufs Höchste gespannt; das Ergebniß war ziemlich matt. Zwar gab es nach jeder Szene Beifall; der trödelte bald nur, bald plätscherte er etwas lauter, ganz wie der Frühlingsregen draußen, aber zu einem rechten Losbruch kam es nicht. Das Stück ist zu interessant, um nicht ein näheres Eingehen zu fordern. Für heute nur so viel, daß die Aufführung (um welche sich besonders Herr Heine und Frau Reisenhofer verdient machten) unklar und verwirrend zwischen Tragödie und Parodie schwankte, daß das Publikum darum aus der Sache so wenig klug wurde, als bestände es aus lauter Shakespeare-Gelehrten, daß außer den grandiosen Schimpfreden des Thersites fast nur einige Späße im Offenbach-Stile einschlugen, und diese waren zum Theil in direktem Widerspruche gegen den heiligen Urtext erfunden, so z. B. das feige Davonlaufen des allerdings schnellfüßigen, aber doch sonst göttlichen Achilleus. Es wird viel über „Troilus und Kressida" geschrieben werden; aber trotzdem wird die kuriose Tragikomödie wieder in den Theaterarchiven verschwinden.

**rs. Die Kunstausstellung** wurde gestern Mittags in Anwesenheit des Kultusministers Dr. Bosse, mehrerer seiner Kollegen und einer großen Zahl von Ehrengästen, Künstlern und ihren Damen mit folgender Ansprache des Vorsitzenden der Ausstellungskommission, Herrn Professor Koner, eröffnet:

„Hochverehrte Versammlung! Wiederum eine Ausstellung unter der Masse vieler anderer. Die letzte im Jahrhundert. Ein Jeder hat hier versucht, sein Bestes zu bieten; dennoch fehlen uns Viele, von denen wir Vieles erwartet hätten, und ist es sehr zu bedauern, daß wir uns nicht mit ihnen vereint hier versammeln durften. Hoffentlich wird die Zukunft alles wieder in die alten Bahnen leiten. Alte und neue Schulen bestehen ohne Zwist gut neben einander. Das Gute ist eben gut hier wie drüben und umgekehrt: Berlin, München, Düsseldorf reichen sich einander die Hände. Die Ausstellungskommission und Jury haben ihres Amtes nach Pflicht und Gewissen gewaltet. So möge sich denn das Bild vor unseren Augen entrollen und bitte ich Eure Exzellenz, die Ausstellung eröffnen zu wollen."

Nachdem der Kultusminister die erbetene Erklärung abgegeben und die Festversammlung ein dreifaches Hoch auf den Kaiser ausgebracht hatte, unternahmen die Ehrengäste unter Führung des Komitees einen Rundgang durch die Säle, welche von einer großen Gesellschaft durchfluthet wurden.

☞ **Rom,** 7. Mai. (Privat-Telegramm.) Das **Fest auf der Botschaft,** das der Besichtigung der **Prellschen Wandgemälde** gewidmet war, nahm einen prächtigen Verlauf. Erschienen waren zwölfhundert Gäste, darunter das ganze diplomatische Korps, alle Minister und eine Reihe hervorragender Politiker, wie Crispi, Rudini, Giolitti, außerdem die Elite der Römischen Kunst. Kurz vor 11 Uhr erschien das Königspaar und wurde nach dem leergelassenen Thronsaale geführt, wo Professor Prell den Majestäten das Gemälde erklärte. Der König und die Königin äußerten sich geradezu enthusiastisch über das Werk des Künstlers, und der König sagte, er werde dem Kaiser Wilhelm telegraphiren, welchen gewaltigen Eindruck der Saal auf ihn gemacht habe. Die Königin, die sich mit Prell deutsch unterhielt, interessirte sich namentlich auch für die reizenden Thronstickereien aus dem Atelier Seliger. Die Prellschen Gemälde wirken bei der elektrischen Beleuchtung thatsächlich noch großartiger als bei Tageslicht. Alle anwesenden Künstler, darunter Benlinre, Villegas, Siemiradzki, hielten mit ihrem rückhaltlosen Lobe nicht zurück. Auch an sonstiger Anerkennung fehlte es dem Meister nicht. Der Kaiser hatte Prell den Kronenorden zweiter Klasse, der König von Italien das Kommandeurkreuz des Maurizio-Lazaro-Ordens gesandt. Die Akademie San Luca ernannte Prell zum Mitglied, und der internationale Künstlerverein zeichnete ihn durch eine Ehrenadresse aus. Außerdem lief eine Menge Glückwünsche und Telegramme ein, so von der Dresdener Künstlerschaft. Prell, der morgen abreist, wurde für heute vom französischen Botschafter zum Lunch geladen.

☞ **München,** 7. Mai. (Privat-Telegramm.) Vor ausverkauftem Hause fand heute im **Hoftheater** die Première der **dreiaktigen Oper „Der Fremdling"** von **Heinrich Vogel** statt, der selbst die Titelrolle sang. Der Text von Felix Dahn ist ziemlich konventionell. In der Partitur sind die musikalischen Reminiszenzen einer dreißigjährigen Sängerlaufbahn nicht ohne Geschick verwerthet. Die Aufnahme war glänzend. Der stürmische Beifall galt jedoch mehr dem beliebten Sänger als dem Komponisten Vogel.

unter Beitragszahlungen in anderer Form zu stützen, man ladet zu Versammlungen ein, um über erhobene Denunziationen zu berichten und verspricht „hochinteressante" Sachen, man bestimmt, daß in den Versammlungen nicht stenographirt werden dürfe, offenbar um die Verdächtigungen, die man aussspricht, nicht authentisch festlegen zu lassen, — kurz, es entwickelt sich ein Treiben, dem man nur mit Befremden gegenüberstehen kann. Das Treiben ist um so schlimmer, als die handelnden Personen egoistische Zwecke verfolgen und dabei mißbräuchlich vorgeben, daß es ihnen um Wahrung öffentlicher Interessen zu thun sei.

**Bei Gelegenheit der Besprechung der Berliner städtischen Ausgaben und Einnahmen** für das Etatsjahr 1899/1900 hatten wir erwähnt, daß der Haushaltsetat Berlins den der meisten Kleinstaaten überstiegen, ja sogar größer als der Etat der Königreiche Württemberg und Sachsen wäre und sich so langsam dem baierischen näherte. Wie wir aus verschiedenen Zuschriften aus unserem Leserkreise ersehen, hat diese Bemerkung allgemeines Interesse erregt, aber auch von einigen Seiten Ansechtung erfahren. Einzelne Leser wollen es gar nicht glauben, daß die Staaten mit größerer Einwohnerzahl einen kleineren Etat haben sollten als die geringer bevölkerte Stadt Berlin. Zum Nutzen und Frommen dieser Zweifler lassen wir hier eine kurze Zusammenstellung folgen:

Einwohner Berlin: 1,707,699, Sachsen 3,787,688, Württemberg 2,081,151. Schulden Berlin: 31. März 1899: 276,037,390 Mark. Sachsen Anfang 1898: 752,464,950, Württemberg: Am 1. April 1897: 473,876,700. Etat 1898/99: Berlin 98,034,542 (ohne den Etat der städtischen Werke, dessen Ueberschüsse nur in den Stadthaushaltetat eingestellt werden). Mit demselben (71,456,308) ergiebt die Summe von 169,662,602 Mark, Sachsen: 82,934,955 Mark mit Militärbudget, das im Reichshaushaltsetat steht, 33,696,012 Mark, Gesammtsumme 116,630,967 Mark, Württemberg: 73,876,381 Mark, mit Militärausgaben 19,574,499 (gleichfalls im Reichsetat) 93,450,880 Mark. Zum Vergleich 4. der baierische Etat 1896/97: 345,356,505 Mark. 5. der preußische 1897/98: 2,046,031,385 (über 2 Milliarden Mark!) 6. Der Reichsetat: 1,328,301,824 Mark. Preußen hatte am 31. März 1896: 6,458,845,905 Mark und 25 Pfennig Staatsschulden, also mehr als das anderthalbfache der weiland französischen Kriegskostenentschädigung von 5 Milliarden Francs, gleich 4 Milliarden, viertausend Millionen Mark.

Das deutsche Reich schuldete seinen Gläubigern am 31. März 1897 2,321,260,000 Mark, für die kurze Zeit seines Bestehens (28 Jahre) eine recht anständige Summe. Während aber der Reichsschuld eine neunenswerthes Vermögen nicht gegenübersteht, ist die preußische Staatsschuld und die Berliner Stadtschuld durch den Gegenwerth des Staats- bezw. Kämmereivermögens mehr wie gedeckt.

Mehrere unserer Leser wollten noch wissen, ob etwa die Ausgaben für Eisenbahnen, Bergwerke, Justiz 2c. in den Etats der Bundesstaaten Württemberg und Sachsen unberücksichtigt gebieben wären? Natürlich nicht, denn diese Ausgaben sind Landessache, in Württemberg auch noch die Postverwaltung, nur die Militärausgaben sind Reichssache.

**Ein Viertel des großen Looses von 300,000 Mark,** einer auswärtigen Lotterie, ist an drei Berliner gefallen und zwar an bedürftige Leute. Jeder Spieler hat rund 21,000 Mark erhalten. Und das kam so: Zwei Arbeiter und eine Arbeiterin spielten ¼ Loos der betreffenden Lotterie. Bei der letzten Ziehung kam nun ihre Nummer als letzte mit einem Gewinn von 3000 Mark heraus, wozu die planmäßige Prämie von 300,000 Mark trat. Keiner der Spieler hatte eine Ahnung davon, welchen Reichthum ihnen die Glücksgöttin in den Schooß geworfen hatte, als eines Tages zwei Herren in der Hutfabrik, in der einer der Männer und die Frau arbeiteten, erschienen und sich bereit erklärten, den Arbeitern den angeblich nur einige Tausend Mark betragenden Gewinn gegen Verabfolgung des Looses sofort auszuzahlen. Zufällig war der Buchhalter des Geschäftes Zeuge der Unterhandlung, und in der richtigen Voraussetzung, daß hier ein unlauteres Geschäft abgeschlossen werden sollte, setzte er die beiden Besucher einfach vor die Thür und rettete dadurch den Spielern den vollen Gewinn. Der eine Gewinner, der Familienvater ist, hat keinerlei Aenderung in seiner bisherigen Thätigkeit eintreten lassen, er arbeitet nach wie vor als Hutmacher in der Fabrik weiter und hat das gewonnene Geld in sicheren Papieren angelegt. Die Gewinnerin, die ebenfalls Familie hat, errichtete ein Grünkramgeschäft und sorgte für sichere Unterbringung des übrigen Kapitals. Der dritte Gewinner begrüßte den ihm unverhofft zugefallenen Mammon am lautesten. Er ist ein Gewohnheitstrinker, und die frohe Botschaft von dem ihm zugefallenen Reichthum erreichte ihn in einer Heilanstalt bei Potsdam, wo er Befreiung vom „Delirium tremens" suchte. Er wandte der Heilanstalt sofort den Rücken und macht seitdem die Kneipen im Osten Berlins unsicher. Seine zahlreichen Bekannten werden fortwährend freigehalten. Der Gewinn würde auf diese Weise wohl bald zerstoben sein, wenn nicht sein Mitgewinner fürsorglich den größten Theil seines Geldes in sicheren Papieren angelegt hätte.

**Unter dem Verdacht der Engelmacherei** ist hier am gestrigen Sonntag eine Gesellschaft von vier Personen verhaftet worden. In der Invalidenstraße Nr. 117 wohnte seit einiger Zeit ein gewisser Walter, angeblich ein Kellner, mit einer Frauensperson Namens Banck zusammen. Ein Bruder der Banck, ein Schneider, lebte in der Elsasserstraße Nr. 13 mit einer Frau Pusch zusammen. Eine andere Schwester der Banck wohnte mit einem Schneider Bliffing in der Luisenstraße Nr. 4 zusammen. Banck veröffentlichte nun unter dem Namen Wiffing, Elsasserstraße Nr. 13, Anzeigen, durch die er Kinder in Pflege suchte. Die Pflegekinder, die ihm zugingen, wurden sofort an Walter weitergegeben. Durch Bancks Vermittelung bekam nun Walter am Donnerstag Nachmittag wieder ein kleines Kind in Pflege, das etwa vier Wochen alt sein mochte. Dieses Kind starb bereits in der Nacht zum Sonnabend und ist wahrscheinlich ermordet worden. Walter ließ gestern einen Arzt kommen, damit er die Todesursache feststelle. Der Arzt entdeckte am Halse der Leiche Male, die darauf schließen lassen, daß das Kind erwürgt worden ist. Die Polizei, der nun Anzeige gemacht wurde, beschlagnahmte die Leiche und ließ sie in das Schauhaus bringen. Walter und die Banck wurden auf das Büreau des 7. Polizeireviers in der Novalisstraße gebracht und hier einem vorläufigen Verhör unterzogen. Dabei stellte sich denn heraus, wie sie zu dem Kinde gekommen waren. Nun wurden auch Banck und seine angebliche Frau, die Frau Pusch, eingezogen. Wie das verstorbene Kind hieß und wer seine Eltern sind, will Niemand wissen. Banck und Frau Pusch behaupten, eine Frauensperson habe es als die Mutter ihnen übergeben, ihren Namen aber nicht genannt. Ein anderes, etwa 2½ Jahre altes Kind, das sich bei Walter befand, ist dem Waisenhause übergeben worden. Die Banck behauptet von ihm, daß es ihr eigenes sei. Schon vor drei Wochen soll bereits ein Pflegekind bei Walter bald nach der Uebergabe durch Banck gestorben sein. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. Die Banck giebt an, daß auch dieses Kind ihr eigenes gewesen sei. Mehrere Kinder sollen verschollen sein.

**Verhaftung eines deutschen Postdefraudanten in London.** Telegraphisch wird gemeldet: Der deutsche Postbeamte Wilhelm Morgenroth, welcher nach Unterschlagung eines Einschreibebriefes mit 11,000 Mark flüchtig ist, wurde in London verhaftet und ist auf Grund eines Auslieferungsgesuches dem Bow Street-Gericht vorgeführt worden unter der Anschuldigung, in Mülhausen im Elsaß den Postdiebstahl ausgeführt zu haben. Morgenroth giebt den Diebstahl zu. In seiner Tasche wurde ein Betrag von 8540 Mark vorgefunden und beschlagnahmt.

**Hochwasser-Nachrichten** liegen wieder aus verschiedenen Gegenden vor.

Aus Leipzig wird amtlich gemeldet: Auf der Strecke Corbetha—Deuben zwischen Werschen und Deuben ist infolge anhaltenden Regens eine hohe Dammschüttung durch Rutschung unfahrbar geworden. Die Sperrung der Strecke während der Wiederherstellung wird vermuthlich bis zum 12. Mai dauern.

In Görlitz erreichte in der Nacht zum Sonntag das Hochwasser seinen höchsten Stand. Seitdem fällt die Neiße langsam. Der Schaden ist noch unübersehbar.

Ganz besonders schlimm lauten die Nachrichten aus Jena. Die Saale führt Hochwasser, das bedenklich steigt; die tiefer gelegenen Stadttheile sind seit gestern Mittag überschwemmt, der Regen dauert noch an.

Infolge andauernder Regengüsse wird auch aus allen Landestheilen Oesterreich-Ungarns Hochwasser gemeldet. Es werden große Ueberschwemmungen befürchtet. In Wien haben die Wien-Regulirungsarbeiten erheblichen Schaden erlitten.

## Sport-Nachrichten.

**Der Sport am gestrigen Sonntag** hatte wiederum unter der Ungunst des Wetters arg zu leiden. In Dresden mußten, wie uns telegraphisch gemeldet wird, die Rennen infolge Ueberschwemmung der Bahn ganz ausfallen, und auch die übrigen sportlichen Veranstaltungen in Deutschland und Oesterreich-Ungarn wurden ungünstig beeinflußt.

### h. Das Goldene Rad von Friedenau.

Wenn auf einer deutschen Radrennbahn ein Ereigniß von besonderem Werthe und besonderer Bedeutung zur Entscheidung gelangt, so wird immer ausländische Konkurrenz herangezogen. Es ist ein böses Zeichen für unsere Rennfahrer, deren wir doch eine erkleckliche Menge besitzen, daß sie allein nicht fähig sind, den großen Konkurrenzen genügendes Interesse zu verleihen. Und noch schlimmer ist es, daß die Ausländer, die zu den Sensationsrennen engagirt werden, fast stets kommen, fahren und siegen. So war es in den letzten Jahren bei den hochdotirten Wettfahren über kurze Strecken mit ganz wenigen Ausnahmen, und bei Dauer- und Halbdauerfahren sind die Erfolge der fremdländischen Gäste geradezu zur Usance geworden. Auch das Goldene Rad von Friedenau ist gestern zum zweiten Male gefahren, und zum zweiten Male von einem Ausländer gewonnen worden. Im vorigen Jahre wanderte es an die Seine, und nunmehr wird es über den Kanal gehen. — Mit der Betrachtung der geringen Tüchtigkeit der deutschen Fahrer im Vergleich zur internationalen Konkurrenz sei aber in keiner Weise die sportliche Bedeutung des langen Rennens, das gestern im Sportpark Friedenau ausgefahren wurde, herabgemindert. Das zweite Rennen um das Goldene Rad war ein hochinteressanter, spannender Kampf, aus dem der beste Mann im Felde als Sieger hervorging. Trotz des unsicheren, regendrohenden Wetters hatten sich am Nachmittag die Plätze der Bahn sehr stark gefüllt. Mit lebhafter Aufmerksamkeit folgten die Zuschauer den Vorbereitungen für das 100 Kilometerfahren und wurden auch nicht ungeduldig, als die „letzte Toilette", welche die Schrittmacher ihren Motortandems und Fünf- und Sechssitzern angedeihen ließen, ein wenig lange dauerte. Mit lauten Zurufen empfing man die sieben Konkurrenten um das Goldene Rad, den Engländer Walters, die Franzosen Bouhours und Lesna, und die Deutschen Nobl, Köcher, Hartwig und Kannamüller. Nach der üblichen Aufnahme der starrenden Fahrer durch die anwesenden Sportphotographen knallte der Pistolenschuß, und das Goldene Rad kam ins Rollen. Zuerst fand Lesna Anschluß an ein von Büchner geschickt herangefahrenes Tandem, hatte jedoch das Mißgeschick, zu stürzen. Ehe er seine Maschine wieder bestiegen hatte, waren die übrigen bereits hinter ihren Schrittmachern weit davon. An der Spitze fuhr der Engländer Walters, gefolgt von Bouhours. Schnell lösten sich die beiden berühmten Steher vom Felde los, das sie bald überrundeten. Bouhours wollte mehrmals an Walters vorbeigehen, verlor aber jedesmal bei diesen Versuchen seine Schrittmacher, deren Tempo er nicht mitzuhalten vermochte. Der Franzose ist augenblicklich nicht in derselben vorzüglichen Form wie im vorigen Jahre, als er das erste goldene Rad gegen A. A. Chafe gewann. Und dann ist Walters ein Fahrer von ganz excepionneller Klasse. Mit zusammengebissenen Zähnen sauste der schlanke, aber muskulöse junge Mann in einer wahren Höllenpace dahin, den Oberkörper fast ganz ruhig haltend und mit den Füßen leicht und doch kräftig die Pedale tretend. Gegen Walters konnte Bouhours nichts ausrichten. Bei der 70. Runde fiel der Franzose bereits stark ab, war sichtlich ermüdet und ließ sich häufig Getränke auf das Rad reichen, während sein übermächtiger Gegner jede Erfrischung verschmähte. Nach weiteren 25 Runden überrundete Walters zum ersten Mal Bouhours, lief ihm immer weiter davon und passirte mit sechs Runden Vorsprung vor dem Pariser als Sieger das Ziel. Unter großem Jubel der Zuschauer absolvirte Walters, geschmückt mit dem „Goldenen Rade", einer künstlerisch ausgestatteten schweren Goldmedaille, eine Ehrenrunde, während die Musik „Rul Britannia" spielte. — Walters legte die 100 Kilometer in 2 Stunden 2 Min. 7⅗ Sek. zurück und schlug vom 65. Kilometer an sämmtliche bisherige deutsche Rekords. Er hätte sicherlich bei Windstille noch bedeutend bessere Zeiten erzielt. — Von den anderen fünf Theilnehmern an dem langen Fahren kam kein einziger auch nur einen Augenblick für den Sieg in Betracht. Nicht zum Mindesten lag dies an der schlechten Führung. Nur Walters und Bonhours verfügten über tadellos funktionirende und exakt bediente Motortandems, alle übrigen Schrittmachermaschinen ließen fast alles zu wünschen übrig. Die schlechteste Führung hatte Köcher, der infolge dessen auch nach kurzer Zeit den aussichtslosen Kampf aufgab. Lesna, der hinter dem tödtlichen Nobl Vierter wurde, wäre zweifellos besser abgeschnitten, wenn er genügend geschulte Pacemacher gehabt und nicht mehrmals Maschinendefekte erlitten hätte. Als Staffage umgaben das Goldene Rad einige unbedeutende kurze Konkurrenzen. An Zwischenfällen reich war das Zweisitzer-Hauptfahren, dessen ersten Preis Huber-Oberberger erhielten, nachdem sie mit Erfolg Protest wegen Kreuzens gegen die vor ihnen eingekommenen Suchetzky-Kudela eingelegt hatten. Münchner-Waschkewitz kamen auf der glatten Bahn zu Fall, wobei sich Münchner Kontusionen am linken Oberschenkel zuzog, und Gruber-Siebenmann rannten mit ihrem Tandem an die Barriere, ohne aber Schaden zu nehmen. Nebel kam jedoch bei diesem Accident ein vorwitziger jugendlicher Sportfreund fort, der sich, entgegen der Bahnvorschrift, vor die Barriere gedrängt hatte und dessen schöne neue Sonntagshose durch Berührung mit dem Vorderrade der zur Seite fliegenden Maschine total zerfetzt wurde. Seine traurigen Mienen verriethen, daß es mit seiner Freude an dem Rennen völlig vorbei war.

Friedenauer Handicap. 150, 75, 40 Mark. 804,5 Meter. 1. Dahl-Kopenhagen. 0:58·1 (45 Meter). 2. Kudela (25 Meter). 3. Porte (60 Meter). Nach Gefallen gewonnen.

Zweisitzerhauptfahren. 200, 100, 50 Mark. 2000 Meter. 1. Lauf: 1. Heimann-Hansen. 2. Gebr. Ellegard. Münchner-Waschkewitsch und Gruber-Siebenmann gestürzt. 2. Lauf: 1. Huber-Oberberger. 2. Suchetzky-Kudela. 3. Käfer-Fred Müller. Endlauf: 1. Huber-Oberberger 3:34:1. 2. Heiman-Hansen. 3. Käfer-Fred Müller. Suchetzky-Kudela kommen als Erste an, werden aber disqualifizirt.

Das Goldene Rad von Friedenau. Fahren über 100 Kilometer mit Schrittmachern. Ehrenpreis und 2000 Mark, 1200, 800, 500, 250 Mark. 1. Walters-London 2 Stunden 2 Min. 7⅗ Sek. 2. Bouhours-Paris (6 Runden zurück). 3. Nobl-München (20 Runden zurück). 4. Lesna-Paris. 5. Kanamüller-München. 6. Hartwig-Berlin. Köcher-Friedenau aufgegeben. In großem Stil gewonnen.

Motor-Preisradfahren. 150, 80, 40 Mark. 3000 Meter. 1. Heimann 3:35. 2. Demeftre. 3. Schaller. Siegte mit großem Vorsprung.

**f. Die Radfahren in Weißensee** verliefen gestern bei starkem Besuch recht interessant. Da das Gelauf durch den Regen der letzten Tage tief geworden war, konnten die hinten stehenden Pferde nur selten etwas aufholen, und Ueberraschungen waren an der Tagesordnung. Am wenigsten erwartet hatten die Wettenden den Sieg von Marka im Zilleder-Preis; der Vereinstokalistafer hatte hier mehr als zehnfaches Geld zu vergeben.

Fichte-Handicap. 800 Mark. 2400 Meter. Herrn G. Frölichs Bonaparte (Bes.) 1. Herrn Mays Henry F. 2. Herrn Schüß Gellan 3. Ferner liefen: Luzerne, Siegfried, Bruno, Elfe, Gregor, Gothatum II. Sicher gewonnen.

Freund Fritz-Preis. 1200 Mark. 3000 Meter. Herrn W. Reinholds Schaltun (Grohmann) 1. Gestüt Alsin-Helles Josephine 2. Herrn G. Kuylers Tarzis 3. Ferner lief Teutelborn. Siegte ganz leicht.

Flieder-Preis. 1000 Mark. 2800 Meter. Herrn O. Buschs Marta (Bes.) 1. Herrn G. Lettis Gothatum II 2. Herrn C. Müllers Jung Rhnbere 3. Ferner liefen: Anemone, Socrate, Wildling, Tobias Thyone, Holodendron, Husar, Plutarch, Juno, Löwenmaul, Gemme, Advokat. Sicher gewonnen.

Felicity-Rennen. 1500 Mark. 3200 Meter. Herrn G. Derzinas Felicity (Treuberg) 1. Gestüt Augustenhöh Mitz Lilian May 2. Herrn W. Reinholds Hellwood 3. Ferner liefen: Copyright, Princeß, Alpha W., Pleasance, Lokeide Prince. Siegte ohne Anstrengung.

Freda Wilkes-Preis. 1100 Mark. 2700 Meter. Herrn J. Buschs Hornet (Treuberg) 1. Herrn F. Brümmers Alter 2. Herrn A. Oertels Gustel 3. Ferner lief: Thessia. Geschickt herausgefahren.

Farewell-Handicap. 1100 Mark. 2600 Meter. Herrn Paul Maaß Paul M. (Stolzenberg) 1. Mr. G. Williams Toto 2. Herrn C. Borrmanns Daily D. 3. Ferner liefen: Morinels, Kadett, Golden Girl, May Handy. Sicher gewonnen.

**Die Ruderregatta um die silbernen Riemen,** jener bekannte, seit 1893 alljährlich zwischen dem Köpenicker Ruder-Klub und dem „Wiking" ausgefochtene Wettkampf, ist am gestrigen Sonntag zum Austrag gebracht worden. Dieses Rennen, ein Dauerrudern über 11 Kilometer, wird in Gig-Tourenwierern mit Steuermann gefahren. Der Start war diesmal an der Bammelecke in Grünau, das Ziel vor dem „Wiking"-Bootshaus, so daß der Kurs sich die Dahme abwärts bis Köpenick und spreeabwärts bis Hasselwerder hinzog. Es hatten drei Mannschaften gemeldet, zwei vom „Wiking" und eine vom Köpenicker Ruder-Klub. Beim Start gelingt es den ruhigeren Köpenickern, durch kräftigen Durchzug eine halbe Länge Vorsprung zu gewinnen, der ihnen jedoch bald wieder entrissen wird. An der 1000 Meter-Ecke in Grünau bekommen die Boote zu dicht ans Ufer, und es findet eine leichte Kollision statt. Inzwischen hatte die „Wiking"-Mannschaft etwa zwei Längen Führung. Durch unglaublich schlechtes Starten gelingt es den Köpenickern, welche bei jeder Biegung dicht neben Land im Stauwasser rudern, diesen Abstand beständig zu vergrößern und sich sogar noch von der Ernst-Mannschaft überholen zu lassen. Einmal auf dem letzten Platz, gibt das Mißtrauen auf einen Erfolg einen ungünstigen Einfluß auf die Sauberkeit und Gleichmäßigkeit ihres Ruderns aus, so daß sich nun die Boote immer mehr aus einander zogen. Die Riesenstahl-Mannschaft siegt schließlich mit unzählbaren Längen in der guten Zeit von 45 Minuten 45 Sekunden.

**Die Frühjahrs-Segel-Wettfahrten des Berliner Regattavereins** fanden gestern Fortsetzung und Schluß. Es war im Wesentlichen eine Wiederholung der Regatta vom vorigen Sonntag; dieselben Yachten segelten über denselben Kurs. Nur die Wetterverhältnisse waren günstiger und darum die Resultate gänzlich verschieden von denen der vorigen Woche. Es wehte zwar nur ein leichter, jedoch beständiger Wind ohne ausgedehnte Flauten. Das Hauptinteresse konzentrirte sich natürlich auf die Neubauten, welche vor allem berufen sein werden, in Kiel die Berliner Farben zu vertreten. In der ersten Klasse gab es gleich eine gründliche Ueberraschung, keiner der beiden Neubauten „Edith" und „Flirt", sondern ein Umbau „Dickchen" gewann den ersten Preis. „Phantom", eine gleichaltrige, ihrer Flandernatur jedoch treu gebliebene Kollegin von „Dickchen", wurde nur mit 1 Minute nach einem spannenden Kampf vor den Tribünen geschlagen. „Edith", welche mit einigen Minuten Startverspätung ins Rennen ging, konnte nur den dritten Preis gewinnen. In der nächsten Klasse siegte wieder Anna, ein Neubau vom vorigen Herbst, mit knappem Vorsprung vor „Gertrud II", einem diesjährigen Neubau. „Jenny II" schnitt sehr schlecht ab.

**Die Rennen in Breslau** wurden, wie uns ein Telegramm meldet, von folgenden Pferden gewonnen: Primus (28:10), Quaestor (14:10), Einbrecher (22:10), Blush-Rose (27:10), Janitschar (18:10), Urahne (33:10).

**Aus München** erhalten wir telegraphisch folgendes Siegesbulletin: Simonetta (100:10), Michael (138:10), Ortnid (21:10), Blondin (30:10), Hotham (14:10), Pakington (13:10).

**Lange Odds** gab es gestern in der Brüninghauser Steeple-Chase zu Dortmund. Eine telegraphische Meldung besagt, daß der Totalisator für den einzigen Forever, der das genannte Rennen gewann, nicht weniger als 596:10 auszahlen konnte.

**Zu Budapest** gewann, laut telegraphischer Meldung, gestern Graf Esterhazys Caillam den mit 20,000 Kronen dotirten Nemzeti-Hazafi-Preis gegen Sandor, Adoma und fünf andere. — Tot.: 16:5; 36, 56, 35:25.

**Die heutigen Rennen zu Hoppegarten,** deren Clou das mit 10,000 Mark dotirte Henckel-Rennen bildet, beginnen um 2½ Uhr. Am Henckel-Rennen nehmen Gastfreund, Xamete, Rabenhorst und Missouri Theil. — Den Verkehr vermitteln sechs Sonderzüge, die zwischen 12,39 Uhr und 1,41 Uhr Bahnhof Friedrichstraße berühren. Erste Abfahrt von Hoppegarten 6,20 Uhr.

## Letzte Nachrichten.

**Tsintaufort,** 7. Mai. (W. T. B.) Prinz **Heinrich von Preußen** ist an Bord der „Gefion" heute hier eingetroffen.

**Berlin,** 7. Mai. (W. T. B.) Laut telegraphischer Meldung an den Admiralstab der Marine ist S. M. S. **„Hertha",** Kommandant Fregatten-Kapitän von Usedom, am 6. Mai in Colombo angekommen und beabsichtigt, am 12. Mai nach Singapore in See zu gehen.

**Bochum,** 7. Mai. (W. T. B.) Auf dem hier tagenden „Bergarbeiter-Kongreß" wurde die Gründung eines **evangelischen Knappenbundes** zur Wahrung der bergmännischen Interessen auf der Grundlage des evangelischen Bekenntnisses, der Königstreue und der Bruderliebe beschlossen. Der Kongreß wurde mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser, als den obersten Bergherrn, geschlossen.

**Kiel,** 7. Mai. (T. B. H.) Die „Kieler Neuesten Nachrichten" erfahren aus allerzuverlässigster Quelle, daß die **Kruppsche „Germaniawerft"** durch weitere Grundstückskäufe in dem Maße vergrößert werden soll, daß mindestens 7000 Arbeiter, also etwa die dreifache Zahl der gegenwärtig dort Arbeitenden, auf der Werft beschäftigt werden können.

## HANDELS-ZEITUNG.

**Newyork,** 6. Mai. (W. T. B.) Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 10,600,323 Doll. (gegen 11,110,657 Doll. in der Vorwoche). Darunter befanden sich Stoffe für 1,805,755 Doll. gegen 1,654,891 Doll. in der Vorwoche.

**Madrid,** 6. Mai. (W. T. B.) Wechsel auf Paris 18.87.

**Buenos Aires,** 6. Mai. (W. T. B.) Goldagio 127.20.

**Newyork,** 6. Mai. (W. T. B.) Weizen eröffnete stetig und zog im Verlaufe im Preise an auf ausländische Ernteberichte, festere ausländische Meldungen und Ernteberichte aus Kansas. Der Schluss war stetig. Mais konnte sich entsprechend der Festigkeit des Weizens sowie auf feste Kabel Oberter und Käufe für den Export im Verlaufe gut behaupten und schloss stetig. — Nachbörse. Weizen ⅛ c. niedriger.

Baumwolle: pr. Juni 5,89, pr. August 5,95.

**Chicago,** 6. April. Schmalz pr. Mai 5,10, pr. Juli 5,17½.

**Newyork,** 5. Mai. Baumwolle. Nach dem Bericht des „Chronicle" ist in der vergangenen Woche das Wetter allgemein ziemlich trocken gewesen. In einigen Gegenden wird Feuchtigkeit gewünscht. Das Pflanzen hat gute Fortschritte gemacht, es ist in einigen Distrikten fast beendet. Vorräthe in allen Häfen in dieser Woche 746,000 Ball. (gegen 629,000 in der gleichen Woche des Vorjahres) in 28 inländischen Plätzen 492,000 Ball. (265,000) zusammen 1,148,000 Ball. (894,000). Von amerikanischen Spinnern entnommen diese Woche 1000 Ball. (—) seit 1. September 899,000 Ball. (1,039,000).

Verantwortlich für den politischen Theil: Dr. jur. E. Grütteflen; für den Handelstheil: J. Wiener; für Lokales, Vermischtes und Gerichtszeitung: J. W.; E. Peri; für das Feuilleton: Fritz Engel; für den übrigen redaktionellen Theil: K. Günther; für die Inserate: O. Giesmann.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse. Sämmtlich in Berlin.

## Theater • Concerte Vergnügungen

**Königl. Schauspiele.**
Montag, 8. Mai.
**Opernhaus.** 117. Vorstellung. Auf allerhöchsten Befehl. Zum 1. M.: **Die Fledermaus.** Operette in drei Akten von E. Strauß. Anfang 7½ Uhr.
**Schauspielhaus.** 123. Vorstellung. **Nathan der Weise.** Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen v. G. E. Lessing. Anfang 7½ Uhr.

**Deutsches Theater.**
Montag: **Die Gefährtin. Der grüne Kakadu. Paradeiskind.**
Dienstag: **Romeo u. Julia.**
Anfang 7½ Uhr.

**Lessing-Theater.**
Im weißen Rößl.

**Berliner Theater.**
Montag: **Faja.**

**Metropol-Theater.**
Sensat. Specialitäten. **Mlle. Lidia. Jose Hurgini** (Weltrecrch.-Jongl.) **Lui-Lui** u. d. Hall. Hand-Schlangeretitis, Akrob. **Holiffs** (Kunstradf.) **Gregorn,** kom. Sp. **Frih-Frid.** Berl. Soubr. Mariot (Hunnor.) Anf. 8 Uhr.

**Residenz-Theater.**
Montag: } **Gastspiel von Franz**
Dienstag: } **Tewele: Der Schlafwagen-Controleur.**
Mittwoch: }
**Schiller-Theater** (Wallner-Th.). **Die Frau vom Meer.**

**Theater des Westens**
Montag: **Undine.**
Dienstag: **Einm. Gastsp. d. Kammerl. Alfred Oberländer. Die Jüdin.**
Mittwoch. **Gastspiel Prevosti. Lucia von Lammermoor.**

**Central-Theater.**
Direktion: Josef Berenczy.
**Benefiz für Frl. Mia Werder.**
**Die Puppe** (La Poupée).

**Thalia-Theater.**
**Berlin bleibt Berlin.**

**Belle-Alliance-Theater.**
Montag, den 8. Mai 1899:
**Emil Thomas-Cyclus.**
Anfang 8 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Zum 8. Male:
**Pech-Schulze.**
Große Gesangsposse. Ballet. Damentrompeter-Chor „Bifera".
Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

**Wintergarten.**
**Ilka Palmay.**

**Apollo-Theater**
Me. et Mr.
**Bianca-Desroches.**
**Maria la Bella, Hella Collier**
etc. etc. etc.
**„Frau Luna"**
Burlesk-Phantastische Ausstattungs-Operette mit Tanz in 1 Akt mit 5 Bildern u. Apotheose von **Bolten-Bäckers.** Musik von **Paul Linde.** In Szene gesetzt vom Director **E. Waldmann.**
**Das sensationelle Luft-Ballet „Grigolatis".**
Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang der Gartenconcerte 7 Uhr. Anfang der Vorstellung 8 Uhr.

**Perlen des Humors** enthält die im
**Budapester**
Possen- und Operetten-Theater, Direction: A. u. D. Herrnfeld, Stadtbahnhof Alexanderplatz, allabendlich stürmisch bejubelte Novität
**Feuerlärm,**
Großes komisches Singspiel von Anton u. Donat Herrnfeld, Musik von Schindler u. Federmann, mit **Donat Herrnfeld** als **Nathaniel Springeteé.**
Dazu das unverwüstliche **Endlich allein** und **Specialitäten** mit dem **urkomischen Bendix.**
Anf. 8 Uhr. Vorverkauf 11—5 Uhr.
**Avis: Letzte Vorstellung in dieser Saison:** Pfingstmontag, den 22. Mai u. c.

**Reichshallen**
Täglich:
**Stettiner Sänger.**
Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pf. Num. Balc. 75 Pf. Log. 1—2 M. Tageskass. 11—1.
**Britton** als **Pauken-Schulze.**

**Berliner Aquarium.**
**Unter den Linden 68a, Eingang Schadowstrasse 14.**
**Eintrittspreis 1 Mark.**
Reichhaltigste Ausstellung der Welt an lebenden Seethieren, Reptilien etc.

**Urania,** Taubenstrasse 48/49.
Um 8 Uhr: Im Theater: Das Land der Fjorde.
Invalidenstr. 57/62: Tägl. Sternwarte.

Man wohnt und speist anerkannt sehr gut zu civilen Preisen in
**Hôtel u. Restaurant „Berg"**
Inhaber: **Adolph Wolff.**
**69 Charlottenstraße 69.**
a. d. Leipzigerstraße.

**Dr. Friedlaender's Pepsin-Salzsäure-Dragées**
à 0,1 concentrirtes Pepsin u. 1 Tropfen Salzsäure, empfohlen von d. l. medicinischen Autoritäten gegen **Magen- u. Verdauungsbeschwerd.** à Flac. 1,50 u. 3 M. Nur **echt** mit der Firma
**Kronen-Apotheke Berlin**
Friedrichstrasse 160. •

**Rauchbelästigungen**
etc. etc. Ausführl. Besprechung der natürl. Ursachen d. bish. Feuerungsmängel u. d. unerlässl. Mittel z. Abhilfe (Goll's Pat. kostenl. z. bezieh. d.
**Richard Goll**
**Frankfurt a. M. u. Biberach i. Württ.**

**Cognac Domaine**
**Ste MARIE**
Ueberall zu haben.
Allein. Vertret. f. Berlin u. Umgeg.
**Joseph Schwersenz Nachf.**
Unterstr. 199a. Teleph. III, 832.*

**BERLIN W., Leipziger-Strasse 91**
**Hamburg,** Stadthausbrücke 11.
**München,** Schwanthaler Passage.
**Mannheim,** U. 6, 22.
**Köln,** Unter Fettenhennen 7.
**Magdeburg,** Breite Weg 3a.
**Stuttgart,** Urbanstr. 68.

**Dr. J. SCHANZ & Co.**
**Patente**
Erwirkung von Patenten, Gebrauchsmustern, Geschmacksmustern und Waarenzeichen.
**Energische** Verwertung. — Finanzirung.
Weitgehendste Vergünstigungen. Auskunft kostenlos — Anknüpfungen. Jurist. Vorstrafe. Telephon Amt I No. 1731.

**Fortwährender Bestand**
**circa 500 Pferde.**
**Große Transporte Holsteiner und Russischer Wagen- und Arbeitspferde, Ungarischer und Litthauer Zucker, schwerer amerikanischer Arbeitspferde,** sowie **Ponies** treffen **täglich** ein und stehen zum Verkauf.
**Berlin NW.,** Lehrterstraße 12/13. **S. Neuberg.**

**„THEE"** direkt vom Pflanzer zum Abnehmer.
**„YUNGTEE" Marke, Ceylon-Indischer Thee, eigenes Product der National Tea Union, Limited (of London).**

| | Pekoe Souchon. | Pekoe | Orange P. | Golden P. |
|---|---|---|---|---|
| Preis f. 2 Kilo netto franco | M. 5.50 | 6.50 | 7.50 | 9.75 |
| Preis f. 1 Kilo netto franco | „ 0.75 | 11.75 | 13.50 | 18.50 |
| Preis i. Kist. v. 22 Ko. inkl. pr. Ko. | „ 2.25 | 2.75 | 3.15 | 4.40 |

Abnehm. zahl. b. Ank. nur Zoll M. 1.00 pr. Ko. Sämmtl. Preise versteh. sich per Casse mit Bestell. Geldsend. zahlb. **National Tea Union, Limited.** Continentale Hauptzollinger: Kalverstraat 156 **Amsterdam** (Holland).*

**wohlschmeckend.**
**Garantirt rein. Schnell-löslich.**
**Dosen** ½ ¼ ⅛ **Ko.**
**Mk. 2.40, 1,25, 0.65.**
**Verkaufsstellen durch Firma-Schilder kenntlich.**

**SIRIUS RÄDER**
DAS FEINSTE AUF DEM MARKTE
SIRIUS FAHRRAD WERKE GMBH. DOOS NÜRNBERG
Fabrikniederlage: **Georg Herold, Berlin S., Neue Rossstr. 6.**

**Gegen alle Arten Hautunreinigkeiten,**
**Röthe, Flechten, Flecken, Sommersprossen**
thatsächlich ohne Gleichen sind nur die

**Carboltheerschwefel-Seife,**
älteste, allein echte Marke: Dreieck mit Erdkugel u. Kreuz. Ueberall zu 50 Pfg. pr. Stück käuflich. Man hüte sich vor Nachahmungen. Hauptdepots in **Berlin:** Kronen-Apotheke, Friedrichstr. 160. Max Schwarzlose, Königstr. 59. Franz Schwarzlose, Leipzigerstrasse 56. J. C. F. Schwartze, Leipzigerstrasse 112. Franz Berger, Königstr. 29. O. Heilberg, Karlstr. 17. L. Horn, Potsdamerstr. 5. Rich. Loose Nchf., Neue Königstrasse 19c. Dr. J. Löwenthal, Altonaerstr. 7. Gust. Rettig, Belle-Alliancestr. 91. Dr. Roseman, Mehnert & Cie., Birkenstrasse 68. Gust. Wenke, Prinzenstr. 80. *

**Das Beste für's Auge**
sind
Prof. Dr. Albu's dichromatische
**Augengläser.**
Untersuchung der Augen, Verordnung der Gläser, unter Herrn Prof. Albu durch unsere **Augenärzte, kostenlos.** Brillen u. Pincenez von Mk. 2,50 an.
Nur durch
**„Ocularium",**
ärztl. Institut für Augengläser,
**Spittelmarkt 12, I. Etage.**

**Villen-Versteigerung. — Bad Soden a. T.**
**Große Besitzung in Bad Soden**
**wird am 31. Mai, Nachm. 3 Uhr im Amtsgerichtslokal Höchst wegen Erbanfalls freiwillig versteigert.**
Das Grundstück, in **schönster Kurlage,** Alleepromenade 1 u. 2, besteht aus 2 großen, massiv erbauten Rückigen **Kurvillen** mit zus. 50 Zimmern, bar. 6 Salen, reichl. Wirthschaftsräumen, 14 Balkons, jegl. mod. Comfort, 2 Hinterhäusern, **schattigem Garten** (Eckgrundstück). Vortrefflich geeignet für **Kur-, Pensions- u. Hotel-Restaurants,** nicht minder für **Reconvalescentenanstalten, Stiftungen, Sanatorien** u. dergl., im einzelnen auch als angenehme **Privatsitze.** Zuschlag ohne Weiteres, wenn Taxpreis v. 100,000 Mk. entweder im Ganzen oder für die Häuser getrennt geboten wird. Es werden schon vorher Kaufofferten entgegengenommen und die Verkaufsbedingungen mitgetheilt durch **Justizrath Steinfeld, Höchst a. Main.**

**Geldschränke,**
**feuerfest und diebessicher,**
mit Stahlpanzer u. neuest. absol. sicher. Patentschloß im Preise v. 130—1000 M. hat stets auf Lager u. empf.
**H. Fahnkow,**
Lief. viel. Kgl. Ministerien u. Eisenbahn. **Berlin C.,** Grenadierstr. 28. Seit 1864 über 6000 Geldschrk. verk.
**Preis-Courant franco.** *

**Nach Saison**
**beendeter**
Verkauf zu äußerst
**herabgesetzten Preisen**
nur echte **Perser u. türk. Teppiche**
Kelims, Diblims, Stickereien, Schlafteppiche 8×5, 11×6 Mtr.
**Stambul-Bazar**
**C. Kraus,**
**Wilhelmstraße 57—58.**
Eckhaus der Leipzigerstraße.

**Heinrich Lanz**
**Berlin W.**
**Friedrichstr. 186**
**Locomobilen**
stets am Lager.

**Berühmte Baumschule**
vor 80 Jahren begründet mit großer Samenhandlung, in Handelsstadt mit 5 Eisenbahnen, ist wegen Krankheit des Besitzers sofort zu verkaufen. Hochherrschaftl. Wohnhaus mit zahlreichen Nebengebäuden Alte Kundschaft. Ein großer Theil des Besitzes wird von der
**Baufpeculation**
als werthvolles Terrain betrachtet. Zur Uebernahme sind 100,000 M. erforderlich.
Näheres durch **Rudolf Mosse, Berlin SW.** unt. **J. R. 9867.***

**Luftcurort Wildemann**
— 422 Meter —
Bahnstation der Strecke Goslar resp. Seesen-Langelsheim-Clausthal.
Prospect und jegliche Auskunft zu erhalten durch
**die Curcommission.** *

**Locomobilen**
neue und gebrauchte

verkaufen und vermiethen
**Leonhardt & Co.,**
**Schöneberg-Berlin,** Maxstr. 23.
Tel.: Amt Schöneberg No. 218.*

**Solo-Spargel**
10 Pfd. weiße dicke Mark **5,40**
10 „ „ mitteldicke „ **4,60**
10 „ Land-Schildkröten „ **3,—**
franco Porto und Emballage gegen Nachnahme.
**Giovanni Spanghero, Triest.***

**Hoffmanns Pianinos**
erstkl. präm. Fabr. Mässige Preise. Lang. Gar. Kat. fre. Theilz. Bei Baarz. hoh. Rab. **W. Hoffmann,** Pianof., Berlin SO. 37, Reichenbergerstrasse 154. Vertreter a. allen Orten ges.*

**Billige Lexikas.**
**Meyer's Conv.-Lexikon.** 5. (neueste) Aufl., 17 Bde., M. 90,00.
**Brockhaus.** 14. (neueste revidirte) Jubiläumsaufg., 17 Bde. M. 90,00, (nicht revid. 14. Aufl. Mk. 75,00). Die Werke sind tadellos, wie neu, elegant gebunden, compl. u. sehr tesfrei. Verpack. gratis.
**A. Sauer** Berlin, Jerusalemerstr. 13.

**Flensburger Eisenwerk.**
Abtheilung: **Gaskocher.**
Unser Musterlager befindet sich bei **Walter Lübeck, jetzt** Ritterstraße 77/78. •

**PATENTE**
Gebrauchsmuster, Waarenz., prompt u. sachgemäß, **unter Garantie.** Beste Chancen für Verwerthung. **Allgemeines Patentbureau Breyer & Markovits, Berlin W., Jägerstrasse 69** Rath und Prospekt kostenlos.

**Agenten,** welche eine Vertretung **englischer Fabrikanten** suchen, sollten ein Exemplar einfordern von „The Manufacturers' Agent", 20, Bishopsgate-Street Without London E. C. England.

**In Frankreich.**
Das Office International de représentation de Fabriques übernimmt den Engros-Verkauf aller, sei es durch ihre Preise, sei es durch ihre Neuheit interessanten Artikel. Wegen Auskunft und Conditionen schreibe man an den Director des **Office in Paris,** 24 Avenue Wagram. *

**Umwandlung**
alt. hochrent. Masch.-Fabr., Millionfache, zu vergeben. Offert. unter **J. S. 7325** an d. Exped. d. Blattes.

**Mineralquelle** (Säuerling), Pa.-Tafelwasser, sehr ergiebige Quelle in Selters zu verk. Offert. unter **J. U. 7326** an d. Exped. d. Blattes.

**Nickelerzbergwerk Kobalterzbergwerk** (Millionenobjecte) cofoff. Mächtigk., zu verk. Off. unter **J. R. 7324** an die Exped. d. Bl.

Nummer 19. Berlin, Montag 8. Mai 1899.

# Der Zeitgeist

Verantwortl. Redakteur: Dr. jur. E. Grüttefien in Berlin.

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt"

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

## Die Freiheitsstrafe, ihr Zweck und ihre Wirkung.

### Ein Beitrag zur Reform des Gefängnißwesens.

Von **K. N.** (Nachdruck verboten.)

Auf dem vorjährigen deutschen Juristentage in Posen wurde bei den Debatten über die Deportationsfrage von dem Festdvertretenden Referenten, Rechtsanwalt Wilke-Berlin, festgestellt, daß die Zahl der rückfälligen Verbrecher respektive der mit Gefängniß oder Zuchthaus Bestraften im Jahre 1892 um 41,000 oder vier Prozent gestiegen sei. Es ist dies gerade das Gegentheil von dem, was durch die Verurtheilung zur Freiheitsentziehung erreicht werden soll. Woran liegt das? werden Viele fragen, die das Gefängnißwesen gar nicht oder nur vom Hörensagen kennen. Ja, diese Frage ist sehr einfach zu beantworten:

Die Rückfälligkeit und die theilweise Verschlechterung der aus dem Gefängniß und Zuchthaus Entlassenen erklärt sich durch den Aufenthalt in jenen Anstalten selbst, indem die letzteren gewissermaßen die Hochschulen für die Verbrecher bilden. Was die jüngere Generation noch nicht weiß — Gaunerkniffe und anderes mehr —, das wird ihr bei einem Aufenthalt im Gefängniß und Zuchthaus zu lernen geboten, so daß sie es später praktisch verwerthen kann. Alte, gewiegte Verbrecher sind die Lehrmeister, die mit großem Eifer und Cynismus doziren und den noch weniger Erfahrenen „jünftig" ausbilden. Die Gelegenheit hierzu bietet sich sehr leicht. Da nach dem Reglement die Einzelhaft nur in wenigen Fällen angewendet wird, und die Gefangenen meistens in großen Sälen, Höfen oder auch in besonderen Baracken zusammen arbeiten, so sind dieselben im gegenseitigen Verkehr nur wenig beschränkt, wenn auch die Unterhaltung von den Aufsehern so wenig wie möglich geduldet wird und höchstens nur im Flüsterton stattfinden darf. Was man aber am Tage nach Möglichkeit zu verhindern sucht, das geschieht Nachts, wo oft zehn bis zwanzig und mehr Internirte auf jedem Schlafsaale liegen und ohne jede Aufsicht sind, um so ungestörter.

Wer den Aufenthalt im Gefängniß nicht aus eigener Anschauung kennt, der kann sich überhaupt von dem Leben und Treiben darin keine Vorstellung machen. Diejenigen, welche die längsten Strafen haben, spielen die Hauptrolle. Mit Stolz erzählen sie ihre „Heldenthaten", um deren willen sie jene langen Strafen erhielten. Sie brüsten sich damit und sehen den „Neuling" über die Achsel an. Letzterer steht mit offenem Munde da und staunt, ja er fühlt sich ordentlich beschämt ob seiner „paar Monate", die ihn jugendlicher Leichtsinn eingebracht haben. Natürlich wird sich ein Mann, der vielleicht Familienvater ist und durch Noth oder Unüberlegtheit eine kurze Bekanntschaft mit dem Gefängniß macht, niemals von einem so traurigen Stolz einnehmen und von so gefährlichen Elementen beeinflussen lassen.

Anders ist es jedoch bei jungen Leuten, welche für solche prahlerischen Reden meist empfänglich sind. In ihren Augen erscheinen jene Individuen als wahre Helden. Diesen nachzuthun, ist ihr Streben; ein falscher „Ehrgeiz", ein „Ehrgeiz zum Bösen" greift bei ihnen Platz. Die wenigen Monate Freiheitsentziehung, die der jugendliche Gefangene für seinen Leichtsinn verbüßt, tragen dann schlechte Früchte. Anstatt gebessert aus dem Gefängniß entlassen zu werden, kehrt er mit falschem „Ehrgefühl", durch regelrechten Unterricht „besser" geworden, in die Freiheit zurück, um das praktisch zu erproben, was er in der Strafanstalt „gelernt" hat, und oft schneller, als er geahnt, steht er wieder an der Schwelle des Gefängnisses oder gar des Zuchthauses.

Zu vermindern ist es demnach nicht, wenn sich die Vergehen und Verbrechen mehren und Rückfälle vorkommen, wenn die Jugend sozusagen systematisch vergiftet wird.

Ich verbüßte seinerzeit wegen einer unüberlegten Handlung drei Monate Gefängniß in einem thüringischen Landgerichtsgefängniß. Ich bin verheirathet und Vater von fünf Kindern. In der ersten Zeit meiner Internirung war ich fassungslos und weinte wie ein Kind, bis ich durch die Trostesworte einiger in ähnlicher Lage befindlichen gleichgesinnten Mitgefangenen nach und nach ruhiger wurde. Die Tage mußte ich in einer Baracke zubringen, in der einige Hundert Gefangene mit der Anfertigung von Zollstöcken beschäftigt wurden. Um meine Gedanken von meiner Lage möglichst abzulenken, betheiligte ich mich an der Arbeit. Nachts schliefen wir, meist zu zehn Mann eingetheilt, in Sälen, in welchen sogenannte Kojen (verschließbar) von Eisendraht aufgestellt waren; für jeden Mann eine Koje, so daß man sich thatsächlich wie ein wildes Thier vorkam. Es waren wohl Elemente dort, bei denen eine derartige Einkerkerung und Eingitterung nöthig gewesen ist, doch Unsinn ist es, einen verheiratheten Mann, den nur die Noth an diesen Ort geführt hat, so zu behandeln. Meiner Bitte, mich entweder ganz zu isoliren oder doch wenigstens mit einigen anständigen Leuten zusammen zu bringen, wurde nur kurze Zeit entsprochen, und ich doch wieder, ohne triftige Gründe, der „Allgemeinheit" einverleibt.

Der einzige große Fehler ist eben der, alle Gefangenen — wie man sagt — „in einen Topf zu werfen", und hierin liegt der Punkt, an welchem der Hebel zur Reform des Gefängnißwesens eingesetzt werden muß, wenn der wahre Zweck der Freiheitsentziehung, nämlich die Besserung, erreicht werden soll.

Es muß vor allem ein Unterschied gemacht werden zwischen Gefangenen, die ihre Freiheitsstrafe für eine That verbüßen, welche sie aus Noth oder Leichtsinn begangen haben, und solchen, deren That der Gewohnheit und bösem Sinn entspringen ist, so daß also zwei Klassen von Gefangenen gebildet würden. Dieser Unterschied ist hochwichtig, und seine Berechtigung wird Jedem einleuchten, der einigermaßen denken kann. Es ist unbegreiflich, daß eine derartige Unterscheidung in einem civilisirten Staate noch nicht durchgeführt worden ist.

Aber nicht nur dieser Hauptunterschied ist nothwendig, sondern auch die Kategorie derjenigen Gefangenen, welche aus Noth oder Leichtsinn gefehlt haben, ist zu sondiren und zwar:

1. in solche, die wirklich aus Noth,
2. die aus Unkenntniß der Gesetze, also nicht wissentlich,
3. die aus Unbedachtsamkeit, im Jähzorn,
4. die aus purem Leichtsinn respektive im Uebermuth gehandelt haben.

Eventuell genügt es schon, Diejenigen, die aus Noth gefehlt, von Denen zu trennen, die aus Leichtsinn oder Uebermuth gehandelt haben.

Die zweite Klasse, die der Gewohnheitsverbrecher, kann überhaupt nicht in Betracht gezogen werden, denn bei ihnen ist jede Bemühung einer Besserung umsonst. Es mag wohl hier und da Ausnahmen geben; dann müssen auch diese abgesondert werden und zwar derart, daß eine fortgesetzte Beobachtung möglich ist und geeignete Besserungsversuche vorgenommen werden können. Eine strenge Behandlung ist unbedingt geboten. Ferner müßten ihnen, besonders den Jugendlichen, ernste Vorhaltungen über ihre That gemacht werden; solche wirken oft besser als salbungsvolle religiöse Reden, die meist hinterher verhöhnt werden. Im Erfurter Landgerichtsgefängniß wurden in den Andachten die Gebete von einem Gefangenen gesprochen, welcher wegen Diebstahls, Schwindelei, Urkundenfälschung seine Strafe verbüßte und obendrein noch Zuhälter war. Daß unter solchen Umständen von einer wahren Andacht keine Rede sein konnte, war selbstverständlich.

Auch aus sittlichen Gründen ist es ein großer Fehler, alle Gefangenen durch einander zu würfeln. Ein Mann, der aus Noth einen unüberlegten Streich begangen hat, wird nach dem jetzigen Modus mit Spitzbuben, Brandstiftern, Raufbolden und mit — Zuhältern zusammengebracht. Ist der Mann verheirathet und Familienvater, dem die Ehe heilig ist, so ist das zwangsweise Zusammenleben mit Zuhältern eine wahre Hölle für ihn. Eine solche Vergesellschaftung wirkt geradezu deprimirend. Besonders sind es eben die Zuhälter, die namentlich des Abends, wo die lebhafteste Unterhaltung vor dem Schlafengehen stattfindet, die zotigsten Reden führen ohne jede Scham und mit empörendster Rücksichtslosigkeit. Der edele Charakter der Ehe wird in den Schmutz gezogen, und ist der Mann, der solchem Treiben wehrlos ausgesetzt ist, nicht fest in seinen Anschauungen und Gefühlen, so wird auch ihm die Ehe, die Familie verleidet, und die Strafe für eine aus Noth begangene That wird für ihn und seine Familie zum Fluche. Die jugendlichen Gefangenen dagegen, die gewaltsam in solche Gesellschaft gerathen, werden nicht gebessert, sondern ihr Gemüth wird vergiftet, und es ist ein Frevel, solche ohnedies dem Leichtsinn zuneigenden jungen Leute gewaltsam dem Verbrechen, der Entsittlichung gewissermaßen auf halbem Wege entgegenzuführen, indem man sie zwingt, ihre Strafe für eine manchmal noch verzeihliche Strafthat in einer durch und durch verlotterten und verlorenen Gesellschaft zu verbüßen. Wie viel Unglück mag wohl schon auf diese Weise hervorgerufen worden sein! Wie viel junge Leute mögen wohl, anstatt gebessert, erst recht dem Laster und Verbrechen durch solche Einflüsse in die Arme getrieben worden sein, die, wenn sie getrennt gehalten worden wären, wohl noch hätten gerettet werden können! Wie viele mögen so der menschlichen Gesellschaft verloren gehen! Lieber in jahrelanger Einzelhaft, als in Gesellschaft des Abschaums der Menschheit! Alle Gefängnißvereine der Welt können das nicht wieder gut machen, was in dieser Beziehung gesündigt wird.

Für die Gewohnheitsverbrecher dagegen kann die Behandlung nicht streng genug sein, denn für die Mehrzahl derselben ist das Gefängniß eine Art Eldorado, welches ihnen gewissermaßen ein sorgenfreies Leben bietet. Zahlreiche Fälle, in denen die Verbrecher das Gefängniß gar nicht verlassen möchten, oder in denen sie, kaum aus dem Gefängniß entlassen, aufs Neue irgend eine schlimme That begehen, um so bald wie möglich wieder hinter die schützenden Mauern des düsteren Hauses zu kommen, beweisen dies. Für diese Kategorie müßte das Gefängniß in einen Schreckensort verwandelt werden, dann würden sich die dort Internirten nicht so heimisch und wohl fühlen. Auch mögen die Disziplinarstrafen, welche noch einer neuerdings zwischen dem Reichskanzler und den Bundesregierungen getroffenen Verständigung zulässig sein sollen, sehr heilsam sein. Ohne Zweifel wäre die nächste Folge, daß weniger Verbrechen begangen würden und natürlich auch weniger oder gar keine Rückfälle vorkämen. Ein energisches Einschreiten in dieser Richtung wäre hier durchaus am Platze.

Dagegen würde bei Erstlingsverbrechern, welche aus Noth, Leichtsinn 2c. eine That begingen, auf welche Freiheitsstrafe steht, die bedingte Verurtheilung gute Dienste leisten. Die Leute dürften nicht gleich gewaltsam aus ihrem Lebensweg herausgerissen, ohne Weiteres ins Gefängniß gesteckt und hier mit den unsaubersten Elementen zusammengebracht werden, sondern es müßte ihnen erst eine entsprechende Frist zur Besserung gewährt werden. Man drohe ihnen an, daß die zudiktirte Freiheitsstrafe ohne Weiteres vollstreckt werden würde, sobald sie rückfällig würden, und daß sie dann noch eine Zusatzstrafe zu gewärtigen hätten. Den Leuten wird dann nicht gleich beim ersten Mal das Brandmal der Schande durch die Gefängnißstrafe aufgedrückt, was oft verderblich auf ihr ganzes Leben wirkt. Viel Herzeleid und viele Thränen würden dadurch vermieden, manche Familie erhalten, die sonst zu Grunde gehen müßte, wenn das Familienhaupt als irrendes Menschenkind gefehlt hat. Aber auch viele junge, unerfahrene Leute, die in ihrem jugendlichen Leichtsinn einen dummen, unüberlegten Streich begingen, würden gerettet in des Wortes bester Bedeutung und nicht gefissentlich durch

---

## Eine „glückliche" Ehe.

[21. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

**Marcel Prévost.**

Autorisirte Uebersetzung.

### Der Koffer.

Wenn ich mir jetzt nach so langer Zeit die Begebnisse dieser Nacht zurückrufe, so sage ich mir, daß die Vorsehung uns alle Beide, Paul und mich, mit einer ebenso weisen wie gütigen Hand geleitet hat. . . Hätten wir uns von Anfang an auf Auseinandersetzungen eingelassen, so gab es keinen Ausgang mehr: wir waren dann genöthigt, uns von einander zurückzuziehen, und wir hätten uns noch viel feindlicher als vorher getrennt. Eine unvorhergesehene Thränenkrisis rettete uns und brachte uns wieder ins Geleise; denn es gehört zum Geleise der Ehe — mag es auch immer einigen kleinen rebellischen Frauen mißfallen —, daß der Ehemann siegreich und mit sich selbst zufrieden, die Gattin besiegt und dankbar ist.

Daran schloß sich aber die folgende heilbringende Situation: Paul schlief an meinem Herzen, und auch ich schlief, sein geliebtes Haupt an mich gepreßt, das mein Arm sanft umschloß. In dem gemeinsamen Schlummer zweier Wesen, die sich einst geliebt haben, entwickelt sich unbewußt das Wiederaufflammen der Liebe. Unsere instinktiven Kräfte, alles, was in uns spontan unsere Bedürfnisse nach Zärtlichkeit und Liebe weckt, wirkt, ohne daß wir es wissen, wunderbar, um unseren Sinn zu erweichen und uns zu vereinen, während die Sanduhr der nächtlichen Stunden verstohlen abläuft. Und so ist der gemeinsame Schlummer zugleich eine bessere und kräftigendere Ruhe, als sie das Leben sonst bietet. Die getrennten Herzen schmelzen wieder zusammen und schließen sich an einander, wie es die Ränder einer Wunde thun, wenn der Verwundete schläft.

Dann aber, wenn man wieder erwacht ist, kann man sich nicht genug wundern, daß man einander verstanden hat, ohne ein Wort ausgesprochen zu haben. Die am Abend vorher so schwer zu sagenden Dinge sind ganz einfach geworden, weil Jeder fühlt, daß der Andere durch den gemeinsamen Schlummer sie geheimnißvoll erfahren hat. Paul wußte nicht, daß ich das anonyme Briefchen erhalten hatte, in dem mir von der „aufrichtigen Freundin" die für ihn so beleidigenden Ausfälle mitgetheilt worden waren, die Ida Fürst und der blonde Attaché über ihn gewechselt. Dennoch sprach er mir davon wie von einer feststehenden Thatsache und verlangte von mir, die Doppelzüngigkeit der kleinen Kosmopolitin zu geißeln, während er gleichzeitig sich selbst mit der Gutmüthigkeit einer wieder befänftigten Eigenliebe verhöhnte.

„Sie hat mir einen wirklichen Dienst geleistet an dem Tage, an welchem sie diesen Brief an den Dummkopf von Attaché geschrieben. . . . Und dieser Attaché, der sich seine Liebesbriefe, Gott weiß, von wem, stehlen läßt! Ich mag noch so sehr darüber nachdenken, ich kann mir nicht erklären, wer mir diesen famosen Brief gesandt hat."

In diesem Augenblick erst bemerkte Paul, daß er mir noch nicht erzählt, was es mit diesem Brief für eine Bewandtniß habe.

„Wahrhaftig, ich spreche Dir da, als wenn Du von allem unterrichtet wärst! Denke Dir, ich habe in einem eingeschriebenen Briefe von Seiten einer Person, die sich nicht nennt, das Original eines Schreibens erhalten, das Ida Fürst an ihren Freund, den Attaché, gerichtet. . . . ! Ich will es Dir zeigen."

„Nein, Paul, ich bitte Dich, laß das!"

„Du willst das Briefchen nicht einmal sehen?"

„Nein, denn ich weiß, daß es Dinge enthält, die ebenso sinnlos wie beleidigend für Dich sind. . . ."

„Wer hat Dir das gesagt?"

„Du selbst . . . und dann . . . man hat es mich schon vor einiger Zeit wissen lassen."

Und da ich wollte, daß von diesem ganzen schändlichen Abenteuer kein Stückchen dunkel für Einen von uns blieb, so erzählte ich meinem Manne aufrichtig die Aufforderung, die mir von der „aufrichtigen Freundin" zugegangen war, und das Anerbieten, mir diesen boshaften Brief Idas zu senden, den schließlich die „aufrichtige Freundin", da ich nichts davon wissen wollte, sich entschlossen hatte, an Paul direkt zu senden.

Als ich meine Erzählung geendet hatte, küßte mich Paul, ohne ein Wort zu sagen. Dann flüsterte er:

„Therese hat Recht; Du bist eine Heilige. Es giebt unter hundert Frauen nicht eine, die so gehandelt haben würde wie Du. Ich komme mir so klein vor neben Dir, meine arme Cécile; Wenn ich nur wenigstens sicher wäre, Dir in Zukunft niemals ein Leid zu bereiten! . . ."

Diese letzte Wendung rührte mich in ihrer Naivetät. Ich sah, daß er so aufrichtig war. Er wünschte so leidenschaftlich, mich nicht mehr zu kränken, und gleichzeitig schämte er sich über sich selbst und war so mißtrauisch in seine eigene Willensstärke.

Er legte seine Lippen an mein Ohr, und indem er mich eng an sich zog, sprach er zu mir, wie wenn man beichtet, in jener mitleidserregenden, rührenden Aufrichtigkeit, die auch eine Frau entwaffnet hätte, die viel nachtragender gewesen wäre als ich:

„Ich versichere Dir, Cécile, daß ich zu beklagen bin. Glaubst Du denn etwa, daß ich bei all diesen Thorheiten glücklich bin? Aber wahrhaftig, ich schwöre es Dir, nein! Zunächst werde ich die ewigen Gewissensbisse nicht los wegen des Leides, das ich Dir zufüge, und da ich Dich liebe, und Du im Grunde mein Leben bist, so genieße ich nicht einen Augenblick der Ruhe. Und dann macht mich das alles so unruhig, so nervös, daß die geringe Befriedigung meiner Eitelkeit dagegen kaum ins Gewicht fällt. Wahrhaftig, der Erfolg bei den Weibern macht mir keine Freude, und ehe ich den Erfolg erziele, empfinde ich etwas wie eine Beklemmung. Erkläre Dir das, wie Du willst; ich erkläre mich dazu außer Stande. Es giebt Leute, Du weißt es, die von der Manie besessen sind, die Blumen auf den Tapeten ihres Zimmers zu zählen. Es bereitet ihnen durchaus keine Genugthuung, zu wissen, daß sich hundertunddreiundsechzig solcher Blumen an der Wand ihres Zimmers befinden, aber wenn sie sie nicht gezählt hätten, würden sie nicht ruhig schlafen können. Nun, ich gestehe es, für mich sind die Weiber, was für jene Leute die Tulpen oder die Mohnblumen ihrer Tapete sind . . . Doktor Garnier, dem ich meinen Zustand auseinandersetzte, hat mir gesagt, daß ich krank sei, an einer Manie leide. Ich leide an der Sucht, den Frauen beständig nachzustellen; ich bin, wie es Vogelsteller giebt, ein Frauensteller!"

Ich fragte, ohne ein Lächeln unterdrücken zu können:

falsche Behandlung für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht und wohl gar dem Verbrechen in die Arme geführt. Gebt ihnen Zeit zur Reue und Besserung!

Die zahlreichen Gefängnißgesellschaften, die sich im Lauf der Zeit gebildet haben, mögen wohl in materieller Beziehung und unter Umständen segensreich wirken, doch niemals können sie ein vergiftetes Gemüth heilen. Die Thätigkeit jener Gesellschaften erstreckt sich auf die „Fürsorge für entlassene Gefangene". Ja, wenn die Gefangenen entlassen werden, dann kommt die Fürsorge meistens zu spät, und sie wird von den „künftigen Gefangenen", den sogenannten „Stammgästen" der Gefängnisse, nur gemißbraucht und ausgebeutet, während die wahren Bedürftigen und Würdigen vielfach zu stolz oder zu bescheiden sind, Hilfe anzunehmen, die mit Almosen große Aehnlichkeit hat. Ganz nutzlos sind die Asyle für entlassene Gefangene, denn jeder Familienvater, jeder junge Mann, der nicht in bösem Sinne sich gegen das Gesetz vergangen hat, wird glücklich sein, zu den Seinigen zurückkehren zu können, wenn seine Strafzeit abgelaufen ist. Er wird keine Sehnsucht nach einem weiteren Aufenthalt in einer Anstalt empfinden, abgesehen davon, daß die Familie des Entlassenen dringend zu ihrer Erhaltung bedarf. Auch ist es entschieden besser, wenn die Leute gleich wieder möglichst in ihr altes Arbeitsverhältniß oder ihren alten Wirkungskreis zurückkehren. Eine finanzielle Unterstützung seitens der Gefängnißgesellschaften wäre hier dagegen sehr am Platz. Dies trifft auch bei den weiblichen Entlassenen zu, welche nach Verbüßung ihrer Strafe nicht in ein Asyl, sondern nach Hause, in die Familie gehören.

Es ist also in erster Linie nöthig, daß die Gefangenen, ihrer Strafthat entsprechend, in die verschiedenen Kategorien eingetheilt werden, damit das Gefängniß nicht zur Hochschule des Verbrecherthums wird, wodurch der Zweck dieser Anstalt vollständig verfehlt würde. Erst in zweiter Linie sollen die Gefängnißgesellschaften und Vereine ihre Thätigkeit entwickeln, aber nicht nur zur Gründung immer neuer Zweigvereine, sondern direkt zum Heil und Segen der zur Entlassung kommenden Gefangenen. Mit schönen Reden und guten Lehren ist indeß nichts gethan, auch nicht mit häufigen langen Sitzungen am grünen Tisch; eine thatkräftige Hilfe muß hier eintreten, wenn das erstrebte Ziel erreicht werden soll, sonst ist alles Illusion!

---

# Entfettungskuren.

Von [Nachdruck verboten.]

**Dr. med. D. Sarason** (Hamburg).

Zweierlei Ursachen können einen übermäßigen Fettansatz zur Folge haben, erstens sogenannte Luxusernährung, das heißt zu starke Zufuhr von Speise und Trank, speziell von alkoholischen Getränken, zweitens aber, und das ist die häufigere und schwerere Ursache: Blutarmuth und Trägheit des Stoffwechsels. Speziell bei Frauen begegnen wir dieser Fettleibigkeit am häufigsten.

Daß Jemand fettleibig wird, wenn er übermäßig ißt und trinkt, liegt dem allgemeinen Verständniß nicht fern. Der Körper bedarf zum Ersatz der durch den Lebensprozeß verbrauchten Stoffe eines individuell verschiedenen, aber bestimmten Quantums an Nahrung. Beim Ueberschreiten desselben versucht er, sich des überflüssigen Restes, der nur schädlichen Ballast darstellt, zu entledigen. Zu diesem Zweck müssen die unverbrauchten Theile der Nährlösung durch Oxydation, das heißt einen Verbrennungsprozeß, in chemisch einfachere Elemente zerlegt werden, um durch die Ausscheidungsorgane aus dem Körper entfernt werden zu können. Dieser Verbrennungsprozeß durchläuft bis zur endgiligen Umwandlung der Stoffe verschiedene Stadien, von denen eines die sogenannte Fettstufe darstellt. Ist die Oxydationskraft oder Verbrennungsenergie, wie wir diese Fähigkeit auch nennen, nicht groß genug, um den ganzen Rest der im Uebermaß eingeführten Nahrung bis zu den letzten ausscheidungsfähigen Elementen zu zerlegen, so bleibt der unvollständig verbrannte Theil auf der Fettstufe zurück und häuft sich in den verschiedenen Geweben des Körpers derartig an, daß allmälig das Bild der Fettleibigkeit entsteht. Die Grenze, bis zu welcher jeder Mensch den Ueberschuß an Nahrung zu verbrennen und damit unschädlich zu machen vermag, ist sehr verschieden. Bei manchen Personen ist sie so außerordentlich weit hinausgerückt, daß dieselben Mengen von Speise und Trank vertilgen können, ohne Fett anzusetzen.

Den direkten Gegensatz zu diesen Menschen stellen die Fettleibigen der vorhin erwähnten zweiten Kategorie dar, diejenigen, bei welchen Blutarmuth und trägerStoffwechsel die Wurzeln des Leidens sind.

Während bei den mageren Vielessern eine abnorm erhöhte Verbrennungsenergie auch die größten Nahrungsüberschüsse zur Ausscheidung zu bringen vermag, ist bei den blutarmen Fettleibigen eine abnorm verringerte Verbrennungsenergie die Veranlassung, daß selbst von einem mäßigen oder gar geringen Nahrungsquantum nur ein Theil verwerthet werden kann, während der Rest unvollständig oxydirt wird und zur Fettablagerung führt. Wenn man bedenkt, daß die Oxydationskraft von der Fähigkeit der rothen Blutkörperchen, genügend Sauerstoff zu binden, wesentlich abhängt, wird man dieser Erscheinung Verständniß entgegenbringen. Nichtsdestoweniger gehört bei ausgesprochen geringer Nahrungszufuhr zur Ausbildung der anämischen Fettleibigkeit meist noch ein anderer Faktor, das ist eine gewisse Disposition zu verlangsamtem Stoffwechsel, die gewöhnlich erblich ist. Sowohl aus diesem Grunde als auch der vorhandenen Blutveränderung wegen ist es ohne Weiteres einleuchtend, daß die anämische Fettleibigkeit der Behandlung oft recht erhebliche Schwierigkeiten bereitet.

Von jeher war man ärztlicherseits bemüht, die Fettleibigen von ihrer Bürde zu befreien. Nicht nur Schönheitsrücksichten drängten dazu, sondern viel mehr noch körperliche Störungen mannigfachster Art und die für das Leben drohenden ernsten Gefahren, welche mit übermäßiger Fettentwickelung zusammenhängen.

Die heute üblichen Entfettungskuren setzen den Hebel gleichzeitig an mehreren Punkten der Krankheitsentwickelung an. Zunächst steht den Patienten eine Anzahl von Diätsystemen zur Verfügung, die trotz erheblicher Verschiedenheiten doch in erster Reihe das gemeinsame Prinzip der quantitativen Nahrungsbeschränkung aufweisen und außerdem darin übereinstimmen, möglichst alle Nahrungs- und Genußmittel auszuschalten, welche direkt oder indirekt die Fettentwickelung fördern, besonders solche, deren vom Stoffwechsel unverbrauchte Reste bei mangelhafter Verbrennungsenergie die meiste Neigung haben, sich leicht in Fett zu verwandeln und als solches abzulagern. Selbst die bekannte, Fett erlaubende Ebsteinsche Diät bildet nur eine scheinbare Ausnahme von dieser Regel. — Der zweite Angriffspunkt betrifft die innere Wurzel des Leidens, die relativ oder absolut verringerte Verbrennungsenergie, die man durch gesteigerte Muskelthätigkeit zu erhöhen strebt. Darauf basiren die systematischen Bewegungskuren. — Drittens endlich sind die Marienbader und andere Brunnenkuren beliebt. Dieselben wirken im Wesentlichen abführend und machen den Körper wasserärmer. Im Verein mit angemessener Diät und Körperbewegung werden zum Theil recht bedeutende Gewichtsreduktionen in den für Fettleibigkeit berühmten Badeorten erzielt.

Trotz aller Bemühungen jedoch sind im Allgemeinen die Erfolge der bisher erwähnten Entfettungsmethoden durchaus mittelmäßige. Bei leichten Fällen erreicht man allerdings befriedigende Resultate durch alle Mittel, mag dieses oder jenes vorwiegend zur Verwendung gezogen werden, besonders wenn es sich um durch Luxusernährung allein entstandene Fettleibigkeit handelt. Da genügt häufig eine angemessen reduzirte Diät im Verein mit mäßiger Muskelthätigkeit, um den erwünschten Erfolg zu erzielen, der meist so lange andauert, bis — die Schlemmerei von Neuem beginnt.

Schwere Fälle dagegen, gewöhnlich diejenigen, welche auf Blutarmuth und krankhaft trägem Stoffwechsel beruhen, sind oft durch alle möglichen Kuren in der üblichen Weise nicht befriedigend zu beeinflussen. Besonders zwei Momente lassen viel zu wünschen übrig, selbst wenn es gelingt, eine erhebliche Abnahme herbeizuführen; das ist zunächst der Allgemeinzustand des Körpers, der gerade bei starken Abnahmen nicht selten durch direkte Schwäche und Leistungsunfähigkeit gekennzeichnet ist, und zweitens die Dauer des Erfolges, der häufig nur verschwindend kurze Zeit anhält, um bald wieder dem früheren Zustande Platz zu machen.

Daher begegnet man bei vielen Fettleibigen, die schon mancherlei vergebliche Versuche hinter sich haben, zuweilen vollständiger Resignation, besonders weil sie die schlechten, oft unhaltbaren Folgen forcirter Entfettung für die allgemeine Gesundheit fürchten.

Zu letzterem Umstande hat am meisten die vor einigen Jahren mit Begeisterung empfohlene und plötzlich zur allgemeinen Mode gewordene Schilddrüsenbehandlung beigetragen, in der man das Heil der Fettleibigen gefunden zu haben glaubte. Dieser Glaube erwies sich jedoch sehr bald als eine schwere Täuschung. Denn abgesehen davon, daß trotz der Anfangs frappirenden Resultate durchaus nicht bei allen Patienten wesentliche Gewichtsabnahmen erzielt wurden, stellte sich die verhängnißvolle Thatsache heraus, daß der künstlich gesteigerte Stoffzerfall nicht ausschließlich das Fett betreffe, sondern auch andere Gewebe, besonders den Eiweißbestand des Körpers nicht verschone. Auf diese Weise wurden die vielen im Laufe der Kur beobachteten, äußerst bedrohlichen Erscheinungen von Seiten des Herzens und anderer Organe erklärlich. Leider mußte erst eine erhebliche Anzahl von Patienten der wissenschaftlichen Mode zum Opfer fallen, bevor man allgemein die Gefährlichkeit und Unnatürlichkeit derselben erkannte.

Und doch verfügt die Heilkunde schon lange über eine durch und durch natürliche, das Uebel an der Wurzel fassende, niemals schädigende und stets kräftigende Methode, die trotz ihrer wunderbaren, allen anderen Kuren bei weitem überlegenen Erfolge bisher noch wenig bei Aerzten und Laien bekannt ist: die rationelle Wasserbehandlung der Fettleibigkeit!

Ich bitte die geehrten Leser, nicht den Kopf zu schütteln oder zu erschrecken. Denn erstens ist die veraltete Bezeichnung „Kaltwasserkur" unzutreffend, weil man mit allen Temperaturen, warmen und kalten, arbeitet, und außerdem läßt der moderne Begriff einer Wasserkur auch die Verwendung anderer Medien, wie Dampf, Sand, elektrisches Licht und so weiter, zu, so daß man eigentlich von Thermotherapie statt von Hydrotherapie reden müßte. Der letztere Name ist als Gesammtbezeichnung nur deshalb berechtigt, weil das Wasser bei den Weitem wichtigsten und allgemeinsten Temperaturträger darstellt. Zweitens aber habe ich keine schablonenhafte Kneippkur im Sinne, sondern eine wissenschaftlich vollkommen basirte, rationell angepaßte Wasserbehandlung. Ich bin gezwungen, dies besonders zu betonen, weil das immer heftiger auftretende Feldgeschrei „Die Naturheilmethode — hie Schulmedizin!" leider künstlich einen dem inneren Wesen nach nicht vorhandenen Gegensatz geschaffen hat, der, speziell in Verbindung mit der Kneippbewegung, es allmälig dahin brachte, daß heutzutage das Gros des Publikums von der Existenz einer wissenschaftlichen Wasserbehandlung, die im Verein mit allen gesunden Errungenschaften der fortgeschrittenen Heilkunde wahrhafte Großthaten auf allen Krankheitsgebieten zu verrichten im Stande ist, keine Ahnung hat und Wasserkuren fälschlicherweise stets für identisch hält mit Kneippkuren einseitigen Kalibers.

Die erstaunlich vielseitige Wirkung der Wasserbehandlung findet ihren sinnfälligsten Ausdruck in den Aenderungen des Gewichtes. Es ist eine fast gesetzmäßige Erscheinung bei jeder richtig geleiteten Wasserkur: das Gewicht des Kranken ändert sich, wenn überhaupt, nach der für die Gesundheit nothwendigen und nützlichen Richtung. Magere nehmen zu, und Fettleibige nehmen ab. Bis zu einem gewissen Grade erreicht man diese Resultate einfach als Nebenwirkungen der auf andere Momente speziell gerichteten Behandlung. Will man jedoch eine Entfettung in größerem Maßstabe herbeiführen, dann sind bestimmte Prinzipien in der Auswahl und Anwendung der verschiedenen Prozeduren innezuhalten. Es ist — was aus den früheren Darlegungen über das Wesen der Fettsucht verständlich sein wird — nöthig, die Oxydationsprozesse so viel wie möglich zu steigern, eine Aufgabe, die man in der wirksamsten und subjektiv angenehmsten Weise zu erfüllen vermag.

Gleichzeitig kommt, besonders bei schweren Fällen, die für den Dauererfolg und die allgemeine Gesundheit allein ausschlaggebende Thatsache in Betracht, daß bei allen Zuständen von Blutarmuth eine physiologisch und technisch richtige Wasserbehandlung wahre Triumphe feiert, die auch nicht annähernd von anderen Methoden erreicht werden. Mit Absicht jedoch betone ich das Wort: richtig. Denn Kunst und

---

„Nun, und kann man diese Krankheit heilen?"

„Doktor Garnier hält es für möglich, wenigstens bei den Leuten, welche gewohnheitsmäßig die Blumen auf den Tapeten zählen. Man sperrt einen Monat lang den Kranken in ein dunkeles Zimmer ein, wo ihn kein Geräusch erreicht, und man bofirt seine Nahrung in ganz spezieller Weise ... oder aber, ein unvorhergesehener Zwischenfall, eine ungeheuere Erregung befällt ihn und bringt sein Gehirn in Erschütterung."

Er schwieg einen Augenblick, und dann fügte er hinzu:

„Ich glaube, dieses ekelhafte Brieschen hat mir die große Erschütterung gebracht, die zur Heilung nothwendig ist. Wenn Du mich gestern nach Mitternacht hättest heimkehren sehen, als ich das gelbe Briefkuvert auf meinem Tische fand ... Welch schauderhafte Schwäche, zu altern! ... Man müßte weniger lange, vielleicht nur zwanzig und einige Jahre leben, aber ohne zu altern, und dann müßte man mit einem Schlage zu Tode getroffen werden!"

Ich schlang meinen Arm um Pauls Nacken und sagte:

„O Paul, mein Liebling, mein Mann, sprich nicht so! Ich liebe Dich immer, ich. Selbst wenn Du alt, sehr alt bist, werde ich nicht ohne Dich leben können."

Und da mir die Thränen in die Augen traten, suchte ich zu lächeln und fügte hinzu:

„Und wenn Du mich abermals kränken solltest, so würde ich Dich vierzehn Tage in ein dunkeles Zimmer einsperren ... in das meinige, mit mir, und Du würdest geheilt sein."

Das Tageslicht drang jetzt schon durch unsere Bettvorhänge ein, und plötzlich bemerkte ich die große Wölbung meines Reisekoffers in der Ecke am Kamin.

„Ach Gott!" rief ich erschreckt aus.

„Was hast Du denn?"

„Tante Emilie wird gleich an die Thür klopfen. Heute Morgen sollten wir, Geneviève und ich, mit ihr gemeinsam nach Lille abreisen."

„Also war es wahr, was mir mein Kammerdiener erzählt hatte? Du wolltest mit dem Kinde unser Haus verlassen?"

„Was konnte ich sonst thun, mein Freund?"

„Und diese alte verrückte Tante Emilie ist expreß nach Paris gekommen, um Euch zu entführen? Nun, laß sie nur herkommen, ich will ihr den Standpunkt schon klar machen! Zunächst aber packen wir diesen Koffer aus, bei dessen Anblick mich eine Gänsehaut überläuft!"

Und wirklich, in weniger als einer Viertelstunde — so fleißig half mir Paul — war der Koffer geleert und sein Inhalt nahezu in guter Ordnung in den Schränken untergebracht. Um den Koffer nicht mehr vor Augen zu haben, trugen wir ihn gemeinsam in das Badezimmer. Fräulein Ida Fürst würde vor Ueberraschung außer sich gewesen sein, wenn sie Herrn Paul Royamont — ihren Paul — in etwas summarischer Kleidung seine Packerarbeit hätte verrichten sehen können, eine Arbeit, die er um sieben Uhr Morgens gemeinsam mit seiner legitimen Gattin vollzog.

„Jetzt", sagte Paul, nachdem er geendet, „lasse ich Dich allein, um mich anzukleiden."

„O nein, ich bitte Dich herzlich, geh' nicht fort!"

„Aber ich kann doch unmöglich meinen Frack von gestern Abend wieder anziehen!"

„Aber erinnerst Du Dich denn nicht, daß sich alles, was Du brauchst, hier befindet ...?"

Er hatte es wirklich vergessen, der Bösewicht! Aber ich hatte alles sorgfältig aufbewahrt, und so fanden sich die Nacht- und Morgengewänder, die er ehemals anzog, wenn er in unserem gemeinsamen Schlafzimmer erwachte, sorgsam zusammengepackt mit Riechkissen, die mit Nelkenpulver gefüllt waren.

Schnell machte er seine Morgentoilette und freute sich über die Kleidungsstücke, die bei ihm völlig in Vergessenheit gerathen waren.

„Wenigstens", so murmelte er, indem er sich in dem Stehspiegel betrachtete, „kann man nicht sagen, daß ich Fett angesetzt habe. Sieh' nur, dieser Anzug ist drei Jahre alt, und er paßt mir wie angegossen!"

In diesem Augenblick wurde an meine Thür geklopft.

„Das ist Susanne!" sagte ich zu Paul.

„Deine Kammerjungfer? Laß sie eintreten!"

Susanne war sprachlos vor Staunen, als sie Paul ruhig in einem Fauteuil neben mir sitzen sah, während ich meine Haare aufnestelte.

„Gnädige Frau!" stotterte sie. „Fräulein Emilie läßt die gnädige Frau fragen, ob alles bereit ist, und ob sie ihren Thee hier mit der gnädigen Frau einnehmen kann."

Ich drehte mich zu Paul um, indem ich ihm mit dem Blick zu verstehen gab, daß er darüber zu bestimmen habe.

„Serviren Sie den Thee für uns Drei hier," sagte Paul, „und sagen Sie Fräulein Emilie, daß die gnädige Frau sie hier erwarte! Aber sagen Sie keine Silbe mehr, verstehen Sie?"

„Nein, gnädiger Herr!"

Susanne verließ das Zimmer, und ich war sicher, daß sie die Bestellung an Emilie genau ausführen würde, einmal, weil Paul unserem Dienstpersonal einen heilsamen Respekt einflößt, und dann, weil Alle im Hause, die Erwachsenen, die Kinder und die Dienerschaft, sich gewissermaßen das Wort gegeben haben, meine gute Tante aus Lille zum Besten zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Joseph Wolf †

Von [Nachdruck verboten.]

**Otto Brandes** (London).

In der Nähe des Regent Parkes, wenige Schritte vom Zoologischen Garten, auf Primrose Hill, lebt eine internationale Künstlerschaar, darunter einige Deutsche, die aber so ziemlich ihr Deutschthum abgestreift haben, und malt und meißelt mit mehr oder minder großem Erfolge. Unter diesen Künstlern genoß der dieser Tage verstorbene Joseph Wolf patriarchalisches Ansehen. Als ich den berühmten Thiermaler in seinem Studio Nr. 2, wo es ziemlich wild aussah, kennen lernte, es sind etwa fünf Jahre her, war er über die Blüthezeit seines Schaffens hinaus. Wohl stand noch auf der Staffelei ein groß angelegtes Bild eines Königsadlers, dem seine Beute entgangen, aber wer den liebenswürdigen alten Herrn öfter besuchte, konnte bemerken, daß das Bild keine Fortschritte mehr machte, obwohl die Arbeit bestellt und verkauft war. Hätte Wolf nicht das Künstlerbarett getragen, und wären die grauen freundlichen Augen nicht mit zwei großen runden Brillengläsern bewaffnet gewesen, man hätte ihn für einen alten jovialen Oberförster oder Landwirth halten können. Und ein Kind vom Lande war unser Künstler, der bis zu seinem letzten Athemzuge an Wald und Flur und allem, was darin kreucht und fleucht, hing.

Man muß auf die früheste Jugend Wolfs zurückgehen, man muß seine ersten Zeichen- und Malversuche gesehen haben, um dieses eigen geartete Talent, das sich durch alle Schwierigkeiten und Schranken durchbrach, im vollsten Umfange würdigen zu können. Mag die Zeit, wo er als Lithograph in Koblenz arbeitete, oder später die Studienzeit in Darmstadt und Antwerpen ihn zur freien Behandlung seiner Vorwürfe geschickt gemacht haben, die große Schule für ihn sind die heimathlichen Berge des Mosel- und Rheinthales gewesen. Er wurde als Sohn eines Bauern in Münsternahsteid am 21. Januar 1821 geboren. Der Vater scheint der Vorstand des Ortes gewesen zu sein, denn hier und da war in Wolfs Erzählungen von dem schlecht gemalten Adler über der Thür des elterlichen Hauses die Rede. Der Vater kannte für seinen Aeltesten keinen anderen Ehrgeiz, als ihn zum tüchtigen Bauernsmann heranzubilden, der später die Wirthschaft übernehmen sollte.

Sorgfalt gehören in gleichem Maße dazu, den verschiedenen Individualitäten so gerecht zu werden, daß man stets Nutzen erzielt und den bei schablonenhaften, verständnißlosen und unsorgfältigen Wasserkuren so leicht entstehenden Schaden vermeidet. Es kommt weniger auf die Art der Prozeduren als auf die Form derselben, eventuelle Kombinirung und besonders das Wie der Ausführung an. Ich verfüge in dieser Beziehung über so zahlreiche charakteristische Erfahrungen, es ist mir so häufig gelungen, mit ganz gleichartigen Prozeduren, die anderswo Schaden oder wenigstens keinen Nutzen gebracht hatten, doch noch zu helfen, daß ich mir wohl ein kompetentes Urtheil in der Frage erlauben darf.

Personen, die ungeeignet für eine rationelle Wasserbehandlung sind, giebt es nicht. Der auf der Höhe spezieller Fachkenntniß stehende und physiologisch denkende Arzt muß eben im Stande sein und ist es auch, Allen, auch den verzärtelstten Naturen seine Anordnungen anzupassen und allmälig jeden Patienten empfänglich und geeignet für das zu machen, was sein Krankheitszustand erfordert. Ist dieses Training, wenn ich mich so ausdrücken darf, erreicht — was mir bei allen Kranken ausnahmslos in kurzer Zeit gelungen ist —, dann empfinden auch die vorher wasserscheuesten Patienten ein direktes Vergnügen an der Kur. Wer sich für die allgemeine Bedeutung der Hydrotherapie und speziell für die eingehendere Theorie der hydropathischen Entfettung interessirt, den verweise ich auf meine kürzlich bei Borggold in Leipzig erschienene Broschüre: „Ueber Wasserkuren im Rahmen der wissenschaftlichen Heilkunde" (Zeitgemäße Betrachtungen). Dagegen erscheint es mir für den praktischen Werth dieses Artikels von Bedeutung, wenn ich die Vorzüge der hydrotherapeutischen Entfettungskur der Reihe nach auseinandersetze.

Zunächst muß ich die unbedingt sichere, meist sehr erhebliche und relativ schnell eintretende Gewichtsabnahme hervorheben. Ich habe bei einem Patienten meines Sanatoriums eine Abnahme von 9½ Pfund in der ersten Woche konstatirt! In der Regel erzielt man in dieser Zeit 3—5 Pfund, selbst bei hartnäckigen Blutarmen, die von vorhergegangenen Bewegungskuren direkten Schaden gehabt hatten. Und niemals habe ich eine Schwächung erlebt! Im Gegentheil waren die Patienten, sogar in dem vorhin erwähnten Fall der rapiden Abnahme, besonders frisch und leistungsfähig! Nach Ueberwindung einer starken Müdigkeit in den ersten Tagen war es, als ob täglich die ganze Lebensthätigkeit leichter würde, die Patienten fühlten ihre Elastizität wachsen und konnten körperliche Leistungen immer mehr mit Leichtigkeit überwinden, die ihnen früher unausführbar waren oder die größten Beschwerden bereitet hatten.

Im Einklang damit verdient die sehr wichtige Thatsache erwähnt zu werden, daß eine schädigende Forcirung der Entfettung bei richtig geleiteter Wasserkur unmöglich ist. Der Körper verliert stets nur so viel Fett, wie er zu entbehren im Stande ist, ohne die Integrität seiner Funktionen zu schädigen, die Gewichtsverminderung wird nie über die mit der Gesundheit verträgliche Grenze hinauswachsen. Im Gegentheil beobachtet man häufig ein auffälliges Mißverhältniß zwischen der Abnahme des Gewichts und der Verminderung des Körperumfanges. Während dieser so stark verringert ist, daß Erscheinung und Physiognomie ein völlig verändertes Bild darbieten, braucht die Gewichtsreduktion nur so mäßig zu sein, daß man nach Maßgabe des veränderten Aussehens das Doppelte erwartet hätte. Was den Fettverlust betrifft, dürfte diese Vermuthung jedenfalls auch meist zutreffen, denn das erwähnte Mißverhältniß entsteht nur dadurch, daß durch Anbildung gesunder, kräftiger Muskelsubstanz, durch vermehrte Straffung aller Gewebe die Größe des Fettverlustes mit Bezug auf das Gewicht zum Theil maskirt wird.

Gerade in dieser Erscheinung, die ein Produkt der sich auf die gesammten Funktionen erstreckenden Gesundung darstellt, prägt sich der ideale Charakter und das zweite bedeutende Ergebniß der hydrotherapeutischen Entfettungskur am deutlichsten aus. Nervöse Störungen verschiedener Art und besonders Symptome von Seiten des Herzens, asthmatische Anfälle, Kurzluftigkeit, Herzklopfen, Schwindel verschwanden vollständig, und Herzmuskelverfettungen sowie Herzerweiterungen, die am Beginne der Kur objektiv nachweisbar waren, ließen sich am Ende derselben meist nicht mehr durch die Untersuchung konstatiren.

Als dritter bemerkenswerther Vorzug der Wasserkur gegen Fettleibigkeit ist die Erlaubniß normaler Nahrungszufuhr zu erwähnen. Schlemmer und Trinker werden natürlich auf ein bestimmtes Maß beschränkt werden müssen, im Uebrigen aber braucht man die Diät nicht besonders abweichend vom Gewöhnlichen festzusetzen. Man hat nicht nöthig, hungern zu lassen, sondern wird nur in mäßigem Grade die fettbildenden Nahrungsmittel einschränken und die Getränkezufuhr reguliren. Von Seiten der Ernährung drohen also keine Qualen.

Zum Schluß betone ich den aus allen bisherigen Darlegungen ohne Weiteres hervorgehenden vierten, außergewöhnlichen und hoch zu veranschlagenden Vorzug: die Dauer des Erfolges. Die Aufbesserung des Blutes und die damit verbundene, dauernd erhöhte Verbrennungsenergie sind im Stande, die Bildung neuen Fettansatzes zu verhindern, wenigstens in nennenswerthem Grade, ohne daß man sich den Genüssen des Lebens durchaus zu entziehen braucht. Spätere Völlerei ist natürlich zu meiden, da dann mit der Zeit wieder das alte Leiden sich einstellt, wenngleich für die schließliche Degeneration der Organe dieser unverbesserlichen Schlemmer ein nicht unbeträchtlicher Aufschub von Jahren dennoch gewonnen sein dürfte.

---

# Aus vergangenen Tagen.

## Briefe an Settegast.

Von [Nachdruck verboten.]

**Arno Arndt.**

Hermann Settegast ist, wie selten Einer in unserer Zeit, ein Bahnbrecher für die Festlegung der modernen wissenschaftlichen und praktischen Prinzipien der Landwirthschaft und Thierzucht gewesen. Was er im Besonderen für die rationelle Zucht gethan hat, ist in seinem überaus reichen literarischen Schaffen niedergelegt und wird jedem Fachmann geläufig sein. Von seinen grundlegenden Werken sind am bekanntesten geworden: „Die Landwirthschaft und ihr Betrieb"; „Die Thierzucht; „Die Individual-Potenz und die Mentzel-Wecherlinsche Schule der Rasse- und Konstanzdoktrin."

Erst kürzlich war es Settegast vergönnt, die Jubelfeier seines achtzigsten Geburtstages zu begehen, und wir haben bei diesem Anlaß jein Schaffen näher gewürdigt. Heute sind wir in der Lage, aus dem umfangreichen Briefwechsel, den der Gelehrte mit den bedeutendsten Männern unseres Jahrhunderts führte, einige interessante Dokumente zu publiziren, die der Oeffentlichkeit noch unbekannt sind. Unter den Schreibern dieser Briefe figuriren Namen wie Darwin, Justus v. Liebig, Gustav Freytag, Minister v. Selchow, Heinrich VII., Prinz Reuß, Schulze-Delitzsch, Roscher und Andere. Mitunter haben sie nur rein persönliches Interesse für den Empfänger oder sind rein schwissenschaftliche Würdigungen der übersandten Settegastschen Werke.

Was von den schon halb vergilbten Bogen einer mehr öffentlichen Theilnahme gewiß sein kann, sei hier mitgetheilt.

Da finden wir unter mehreren Briefen Liebigs, die an der Hand Settegastscher Werke die Grundlagen des landwirthschaftlichen Betriebes darlegen, einen, der uns den Menschen Liebig von der rührendsten, reinsten Seite zeigt:

München, 19. Juli 1870.

Hochgeehrter Herr Direktor!

Als Ihr Telegramm mit Ihren guten Wünschen hier ankam, lag ich schwer krank darnieder, und ich kann jetzt, nach elftwöchigem Krankenlager, obwohl noch ziemlich schwach und hinfällig, aber im Stadium der Rekonvaleszenz, dem Drange nicht widerstehen, Ihnen in wenigen Zeilen meinen tiefgefühltesten Dank für Ihre und Ihrer Freunde wohlwollende Gesinnung auszudrücken.

Am 12. Mai, wo ich alle Hoffnung auf meine Wiedergenesung aufgegeben hatte und ergeben in den Willen Gottes meinem Tode entgegen sah, wurde mir in der Uebergabe der Liebigs-Medaille und des wunderschönen Albums der deutschen Landwirthe eine seltene Anerkennung zu Theil, wie sie für mich um Mann kaum erstreben kann, und sie gewährte mir damals am Abschluß meines Lebens (wie ich nicht anders dachte) die größte Freude und Befriedigung.

Die Krankheit ist glücklich überstanden, und ich bin im Begriff, zu meiner vollständigen Erholung auf das Land zu gehen, freilich mit einiger Furcht, daß die Kriegsereignisse störend eintreten werden.

Die bayerische Armee ist einberufen und von den besten Gesinnungen beseelt; die ultramontane Partei, welche in meinem Lande, welches über 180 Jahre in den Händen der Jesuiten war, noch eine beträchtliche Macht über die Landbevölkerung hat, wird in ihren Bemühungen, Bayern vom Eintritt in den Krieg abzuhalten, keinen Erfolg haben, und alles läßt hoffen, daß durch die Siege der verbündeten Deutschen der beständigen Angst und Unruhe in Europa ein dauerndes Ziel gesetzt werden wird. . . .

J. v. Liebig.

Ein interessantes politisches Moment, ein noch heute aktuelles Thema berührt auch der ehemalige preußische Landwirthschaftsminister v. Selchow, der stete Förderer und Gönner Settegasts. Der Brief ist in Berlin im Jahre 1872 geschrieben und nach Proskau in Schlesien gerichtet, wo Settegast jahrelang Direktor der dortigen landwirthschaftlichen Akademie war, bevor er nach Berlin an die neu gegründete landwirthschaftliche Hochschule ging. Der Brief lautet:

Sehr verehrter Geheimer Rath!

Indem ich Ihnen für Ihre freundlichen Mittheilungen vom 19. d. M. verbindlichst danke, knüpfe ich die Bitte daran, Sie möchten mit solchen gelegentlich fortfahren. Die Agitationen der Ultramontanen, welche im Finsteren schleichen, häufig verdeckt durch das Vehikel der Sprache, scheinen am heftigsten betrieben zu werden in Oberschlesien und im Regierungsbezirk Marienwerder. In beiden Landestheilen können sie staatsgefährlich werden, wenn ihnen nicht entgegengewirkt wird. Die Regierung hat bei offenem Visir das Schwert aus der Scheide gezogen, aber ich fürchte, ihre Streiche werden machtlos sein, wenn ihre Politik nicht von der betreffenden Bevölkerung in der Weise unterstützt wird, wie das nach den Anlagen Ihres Schreibens dort geschieht. — Ein amtliches Reskript an Sie ist bereits unterwegs, vielleicht in diesem Augenblicke schon in Ihren Händen. Dasselbe fordert Sie auf, Ihre Akademiker polnischer Zunge und die Agitationen, welche über die Grenze bis zu Ihnen getrieben werden, strenge zu überwachen. Da ich aus Ihrem heute eingegangenen Schreiben Ihre bereits im Gange befindliche Thätigkeit auf diesem Gebiete erkenne, so kann das Reskript keinen anderen Zweck haben, als Ihnen den Rücken zu decken, und wird Ihnen somit nicht unwillkommen sein . .

In Ihnen bekannter Gesinnung

Ihr treu ergebener

v. Selchow.

In einem darauf gegebenen Antwortschreiben bemerkt Settegast unter anderem:

„Der Kampf ist ein sehr hartnäckiger, weil die polnisch-ultramontane Partei alles daransetzt, ein Gebiet nicht verloren gehen zu lassen, das sie als ihre Domäne betrachtet. Da ist es aber auch von höchster Wichtigkeit, es ihr zu entreißen. Ob wir siegen, bleibt freilich noch zweifelhaft."

Ein in seiner Schlichtheit recht lebenswahres document humain bildet ein Brief von Heinrich VII., Prinzen Reuß, der früher preußischer Botschafter in Paris und Petersburg war. Dem bejahrten Diplomaten wurde bekanntlich einst von Bismarck übel mitgespielt. Man sagte dem Prinzen einen zu freundschaftlichen Umgang mit der Kaiserin Eugenie nach, und der Prinz mußte gehen. Er zog sich auf seine Güter zurück, wo er noch heute lebt.

Petersburg, 4. November 1869.

Sie haben mir, lieber Herr Direktor, durch Ihren freundlichen Brief und die gütige Uebersendung Ihres schönen Werkes eine wahre Freude gemacht, und ich danke Ihnen bestens, daß Sie meiner gedacht haben.

Wenn unsere schwäbischen Träume nicht in Erfüllung gegangen sind, so große ich dem Schicksal deshalb nicht. Was meinen Theil anbetrifft, so bin ich nicht böse darüber, daß ich nicht berufen bin, große Reiche zu beherrschen. Dieses Metier hat in unseren Augen so seine Haken, und ich bin mit dem mir zugefallenen Loose, ein großes Reich zu vertreten und nach Kräften für dessen Interessen und Glorie nach außen hin zu sorgen, genug zufrieden. — —

Wie ich vom Kandidaten der Landwirthschaft in zwanzig Jahren allmälig zum Diplomaten in Rußland gekommen bin, werden Sie umgekehrt wissen. Leider kann ich aber nicht wie Sie von Familienfreuden erzählen. Das Landstuchtsdasein, welches ich von West nach Ost und von Süd nach Nord ziehend geführt habe, hat mir nicht erlaubt, einen Herd zu bauen, immer nur Lagerplätze! — —

Ihr ergebener

H. v. Reuß.

Von Darwin, dessen Entwickelungslehre Settegast auf das züchterische Prinzip in der Thierwirthschaft angewandt hat, rührt folgender, in englischer Sprache geschriebener Brief her, der in deutscher Uebersetzung lautet:

Beckenham, 29. September 1870.

Sehr geehrter Herr!

Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden für Ihren liebenswürdigen Brief sowohl als auch für das prachtvolle Buch (die Thierzucht). Ihr Werk ist mir nicht neu, denn ich habe so viel davon sprechen gehört, daß ich mir ein Exemplar der ersten Auflage verschaffte. Es gewährte mir eine große Befriedigung, einen Mann, der lange mit wahrhaft philosophischem Geist unsere Hausthiere studirt hat, und der ein durchaus zuständiger Richter ist, mit meinen Ansichten vollkommen übereinstimmen zu sehen.

Ich habe außerordentlich bedauert, Ihr Werk nicht vorher gekannt zu haben, ehe ich meine letzten Bände veröffentlichte. Ich bin freudig

---

Der Genius des jungen Wolf hatte es anders gewollt. Kühe hüten, genügte diesem unruhigen Jungen bald nicht mehr, der ein wachsendes Interesse an der belebten Natur entwickelte, und dessen Lieblingsbeschäftigung die intime Beobachtung der wilden Geschöpfe, der Vögel und Waldthiere wurde, die Wald und Flur seiner Heimath bevölkerten.

Zu seinem Glück fand er in einem der Arbeiter seines Vaters einen Mann, der allerhand Talente besaß, den Thieren beizukommen. Der Besitz dieser aber erhöhte nur die brennende Liebe in Wolf für die Thierwelt, und mit dieser wuchs der Wunsch in ihm, namentlich die Vogelwelt, wie er sie sah, auf das Papier zu bannen. Aber es fehlte ihm jede Hilfe, jede Belehrung, ja jedes Handwerkszeug hierzu. Der Fang eines Marders brachte ihn auf den Gedanken, aus dessen Schwanzhaaren sich Pinsel herzustellen, und von dem Krämer des Ortes wurde, nach Gott weiß welchen Finanzoperationen, ein Tuschkasten für einen Groschen erworben. Eine große Sache war es für den jungen Joseph, als er eines Tages hinter dem alten, mächtigen Familienkleiderschranke ein altes Feuersteingewehr entdeckte, mittels dessen es ihm nun möglich wurde, sich, nachdem er sich bei einem Ausflugs nach Neuwied Pulver und Blei verschafft hatte, nach Wunsch Modelle für seine Malstudien zu verschaffen. Man muß die ersten von Wolf sorgfältig aufbewahrten Blätter gesehen haben, um in diesem kindlichen Gestammel den Grundton eines großen künstlerischen Talentes zu erkennen. Es ist nichts Schematisches, nichts nach Bilderbüchern Nachempfundenes, sondern eine starke persönliche, auf intimster Beobachtung gegründete Note darin. Und so ist es bei Wolf all sein Lebelang geblieben. Diese persönliche Note lenkte später die Aufmerksamkeit der naturwissenschaftlichen Welt auf ihn und brachte ihm, als er noch der reine Autodidakt war, bereits die ehrenvollsten und lohnendsten Aufträge ein. Vorläufig allerdings mußte der Krammetsvogelfang und der Erlös aus einem Marderfell alle Kosten, die ihm seine Kunst auferlegte, bestreiten. Sein besonderes Interesse nahmen Leben und Gewohnheiten aller Vögel in Anspruch. Er kannte jeden einzelnen am Fluge, am Gesange, seltene neue Erscheinungen verfolgte er oft Stunden lang durch Feld und Busch, bis er ihrer habhaft wurde, sein lebhaftestes Interesse war aber den Raubvögeln gewidmet. Er suchte sie durch alle erdenklichen Listen lebendig in seine Gewalt zu bekommen, um immer neue Modelle für seine malerischen Arbeiten zu gewinnen, die in kleinstem Format gehalten waren und trotz der Miniaturbehandlung eine merkwürdige Lebendigkeit bei seinem Sinn für Farbe und eine ungewöhnliche Sicherheit in der oft so schwierigen Zeichnung zeigten.

Wolfs Familie mußte bald einsehen, daß ihr „Aeltester" für den Betrieb der Landwirthschaft verloren war, und daß, wenn aus dem fünfzehnjährigen Jungen etwas werden sollte, er für die Entwickelung seines Talentes andere Bahnen zu wandeln hätte. Es wurde beschlossen, ihn in Koblenz bei einem Lithographen in die Lehre zu geben. Wolf selbst blickte auf diese Zeit als eine für seine Kunst verlorene. Er ist hier vielleicht nicht ganz gerecht, denn außer der Thatsache, daß er die Manipulationen des Handwerks erlernte, daß ihm Gelegenheit geboten wurde, eigene Kompositionen, freilich nur für Weinetiketts, zu entwerfen, erweiterte sich sein Blick an den ornithologischen Schätzen des Koblenzer Museums, und lernte er aus den ihm nun zugänglichen Publikationen kennen, wie die Illustrationen, wenn sie wirklich für den Beschauer Werth haben sollten, nicht gemacht werden mußten.

Nach seiner Lehrzeit kehrte er auf ein Jahr in das Vaterhaus zurück und legte hier, unabhängig und frei, wie er immmehr war, gewissermaßen den Grundstein zu seinem nachmaligen Ruhme, für den der so bescheidene Mann freilich nie so recht in die Lärmtrompete zu stoßen gewußt hat. Es entstand hier eine Reihe von Zeichnungen, die, als er sie nach Antritt seiner Wanderjahre einigen Fachmännern zeigte, sofort allgemeines Aufsehen erregten und ihm Illustrationsaufträge einbrachten. Dr. Eduard Rüppell in Frankfurt, welcher damals seine Vögel Nordostafrikas vorbereitete, war von seinen Zeichnungen entzückt und versprach ihm, daß er sein Buch illustriren sollte. Dr. Kaup in Darmstadt zeigte Wolfs Arbeiten dem damaligen Direktor des Museums in Leyden, Professor Schlegel, der mit einem Buch über die Falkenjagd beschäftigt war. Er ließ Wolf kommen und übertrug ihm die Illustrationsarbeit. Während seines nur wenige Monate dauernden Aufenthaltes in Leyden, dem leider durch Krankheit ein Ende bereitet wurde, lernte er die dort lebenden berühmtesten Ornithologen kennen und erweiterte seinen Blick in die gefiederte Welt um ein Beträchtliches. Er kehrte nach Darmstadt zurück, wo er für Rüppell weiter arbeitete und gleichzeitig die Kunstakademie besuchte. Dank der Bekanntschaft mit Forstleuten der Umgegend war es ihm vergönnt, das zahlreiche und verschiedene Wild zu studiren, das dort im Gehege gehalten wurde. Im Odenwald entdeckte er ein Waldschnepfennest und machte hier von dem auf den Eiern brütenden Vogel eine Anzahl Zeichnungen, die als solche wie als wissenschaftlicher Beitrag von unschätzbarem Werthe sind.

Trotz aller einträglichen Arbeit und einem behaglichen Leben, das er sich früher kaum erträumt hatte, regte sich doch in ihm das Gefühl, daß er Lücken in seinem Können als Künstler besaß, die ausgefüllt werden müßten, und so brach er eines Tages nach Antwerpen auf, um, wie er selbst äußerte, sich unter den Schulzwängen der Akademie niederzulassen. Er fing von vorn an, zeichnete nach der Antike und dann nach dem lebendigen Modell. Nach einem Jahre erhielt er eines Tages einen Brief in englischer Sprache, in welchem er von dem Sekretär der Londoner zoologischen Gesellschaft Dr. Mitchell aufgefordert wurde, ihm in der Illustration des Dr. Grayschen Werkes über die „Arten der Vögel" beizustehen. Jeder andere junge Mann würde, berauscht von dem Gedanken, daß sein Ruf selbst übers Meer gedrungen, seine Studien aufgegeben und dem ebenso ehrenvollen wie lohnenden Auftrage gefolgt sein. Nicht so Joseph Wolf; er wünschte, seine Studien zu vollenden, und lehnte das Anerbieten ab. Erst die 1848er Revolution vertrieb ihn aus Belgien und brachte ihn an die Gestade der Themse, an denen er seinen ständigen Aufenthalt bis zu seinem Tode gewählt hat, obwohl er alle Jahre in die Heimath zurückkehrte, um, wie er sagte, nach seinem Anwesen sich umzusehen, im Grunde aber, weil in ihm das ungebändigte Verlangen sich geltend machte, wieder einmal deutsche Luft zu athmen und deutsches Leben zu leben.

In England war er, nachdem er sich der Sprache bemächtigt hatte, dank der Fürsorge Mitchells und Goulds, die ihm Arbeit in Fülle gaben, bald zu Hause. Letzterer forderte ihn eines Tages auf, ein kleines Bild mit Schnepfen, die einen Unterschlupf suchen, zu malen. Das Bild wurde in die „Academy" zur Ausstellung geschickt. Wolf hatte keine Ahnung von den Intriguen, welche sich in diesem Institut abspielen, Intriguen, die nur zu oft das Herz begabter Künstler gebrochen haben, und er nahm es daher als etwas Natürliches hin, daß sein Bild angenommen wurde und einen guten Platz

überrascht, zu hören, daß die Wissenschaft trotz des gegenwärtig erregten Standes der Dinge noch nicht ganz vergessen ist. Jeder Menschen ich in England kenne, ist voll von begeisterten Wünschen für den großen und vollkommenen Erfolg Deutschlands.

Charles Darwin.

Zum Schluß sei ein liebenswürdiges Schreiben Gustav Freytags angeführt, dem Settegast sein umfangreiches, grundlegendes Werk „Die Landwirthschaft und ihr Betrieb" gewidmet hat. Der echteste Sänger der deutschen Scholle schreibt in einem aus Wiesbaden vom Jahre 1885 datirten Briefe:

„Für die gütige Uebersendung Ihres Buches „Der Idealismus" bitte ich Sie, meinen herzlichen Dank entgegenzunehmen. Der anmuthigen Weihnachtsgabe wünsche ich überall die gute Aufnahme, welche Gesinnung und wissenschaftliche Richtung des Verfassers so sehr verdienen. Unter Ihren Verdiensten, hochverehrter Herr, ist nicht das kleinste, daß Sie die ethische Bedeutung der Landwirthschaft so tief und innig erfassen und so warm an das Herz legen.

Innig danke ich Ihnen auch für die freundlichen Worte der Zuschrift. Nur wenn Sie mir selbst einen gewissen Antheil an dem Erfolge früherer Werke zuzuschreiben die Artigkeit haben, muß ich eine bescheidene Verwahrung einlegen. Ebenso gut könnte man sagen, daß ein Sänger von Ruf deshalb Beifall findet, weil er zufällig einen kleinen Schnurrbart trägt. Aber für mein Selbstgefühl bleibt es immerhin wohlthuend, daß Sie meinem Pegasus deshalb Beachtung schenken, weil er einst ab und zu in dem Stall von J. G. Koppe zu Wollup an der Gastraufe stand."

Zum Verständniß des launigen Schlußsatzes sei hier bemerkt, daß J. G. Koppe ein sehr thätiger Landwirth und Gönner Settegasts war. Mit dem Sohne des älteren Koppe, Moritz Koppe, studirte Freytag in Berlin und kam von hier aus mit seinem Studiengenossen öfters hinüber nach Wollup, wo sie manchen vergnüglichen Tag verlebten und verträumten.

Aus einem anderen, sonst rein Persönliches bietenden Briefe Freytags geht hervor, daß der Dichter in seiner Jugendzeit ein Festspiel „Deutsche Geister" geschrieben hat, das in der Literatur völlig verschollen ist. Es war in der Form eines römischen Epilogs gehalten und glorifizirte die Landwirthschaft. Das Manuskript und die vorhandenen Drucke sind einst bei dem Brande des Breslauer Theaters, wo das Festspiel aufgeführt wurde, mitverbrannt. Der Dichter hat das kleine Vorspiel nicht wieder ergänzt.

---

# Musik- und Theaterleben bei den Slaven.

Von [Nachdruck verboten.]

Professor **Anton Besenzek** (Philippopel).

Bei den Kroaten und Slovenen als den nächsten Nachbarn der westländischen Kultur gelangten fast gleichzeitig mit dem Wiederaufblühen ihrer Literatur — vor ungefähr vier Dezennien — auch die Künste und Wissenschaften zur Entfaltung. Nicht viel später, ja in manchen Zweigen sogar früher betraten die Serben diese Gebiete, und zuletzt, nach der Befreiung, gegen Ende des vorigen Dezenniums, endlich die Bulgaren. Die genannten Stämme besaßen im Mittelalter eine schöne Literatur und eine wohlentwickelte Sprache. Ich erinnere an das Altslovenische oder Kirchenslavische, welches gegenwärtig jede der genannten brüderlichen Nationen als sein Eigen und als Sprache seiner Väter erklären möchte. Deshalb wird es auch mit Vorliebe von den Bulgaren als Altbulgarisch, von den Serben als Altserbisch u. s. w. bezeichnet. Es ist hier nicht der Ort, darüber zu entscheiden, wer von ihnen eigentlich Recht hat, obwohl ich in dieser Beziehung meine bereits feststehende Ansicht durch Beweise näher erläutern könnte. Die Sprache und die Literatur der Südslaven sind nicht von heute oder gestern, sondern sie haben eine gesunde Basis, auf welcher sie sich weiter entwickeln können, sie haben auch eine prächtige Volkspoesie*), um welche sie so manche größere Nation beneiden könnte. Schon aus diesem letzteren Umstande ließe sich schließen, daß sie einen Sinn für das Schöne, Edle und Erhabene, wie es in den verschiedenen Künsten zur Darstellung kommt, in hohem Grade besitzen.

Völker, welche die Poesie so sehr lieben, werden natürlich auch dem Gesange und der Musik ihre Pflege angedeihen lassen. Von einigen Volksliedern ließe sich sogar sagen, daß sie — hierin stimme ich mit dem ausgezeichneten Kenner südslavischer Volksdichtungen G. Rosen vollkommen überein — eigentlich nur wegen ihrer Sangweise da sind. Wenn das Volk etwas unseren Musiknoten Entsprechendes besäße, so würden die Worte vielleicht ganz überflüssig sein. Wie aber die Sachen stehen, kann die Weise nur an den ihr ursprünglich zugehörigen Worten dem Gedächtniß eingeprägt werden. Es dienen demnach der Hauptsache nach die Worte nur dazu, um die Töne zu tragen.

Die von Professor Kuchac in Agram angelegte Sammlung südslavischer Volksmelodien gewährt einen schönen Einblick in die Tiefe des Gemüthslebens der Südslaven, welche trotz aller schweren Zeiten, die sie im Laufe der Jahrhunderte verleben mußten, ihren Sinn für Poesie und Musik sowie ihre Empfänglichkeit für andere Künste nicht verloren hatten.

Mit diesen beiden ist zunächst die theatralische Kunst verwandt, ja sie ist sozusagen die Verkörperung von Dichtung, Gesang und vom — es sei mir erlaubt, etwas Besonderes im allgemeinen Sinne zu gebrauchen — Reigen oder Tanz. In der Führung des Reigens sind die Südslaven schon von Alters her Meister gewesen. Das ist ihr Volkseigenthum, ihr Stolz und ihre Freude. Kein Volksfest ist ohne ihn, kein Feiertag, keine Familienunterhaltung. Er wird auf der grünen Wiese, in der Stube und im Salon getanzt. Als in neuerer Zeit Theatergebäude aufgeführt wurden, hat sich der Reigen dort ebenfalls heimisch gemacht, und er wirkt auf die Zuschauer sicherlich erhebender als das moderne Ballet. Der Tanz der Slaven ist zweifellos noch ein Ueberbleibsel vorchristlichen Gottesdienstes, daher der Ernst in den Mienen der Tanzenden und die strenge Dezenz während des in der Regel ruhigen Tanzschrittes. Charakteristisch ist es auch, daß dabei schöne Volkslieder gesungen werden. Aus diesem Grunde darf man den Reigen nicht mit dem Tanz der germanischen und romanischen Völker indentifiziren.

Das schönste Theatergebäude besitzen die Serben. Inmitten eines ansprechenden Platzes erhebt sich in Belgrad würdig und stolz der Tempel der Thalia (narodne rosoriste). Man hat schon vor Jahren in Agram mit Sammlungen zum Zweck eines Theaterbaues begonnen, da das alte Gebäude nächst der Bannsresidenz am Markusplatz seinem Zwecke nicht mehr entspricht. Das neue narodne kazalisce wird, nach den Plänen zu urtheilen, ein Monumentalbau. In Laibach tragen sich die Slovenen auch mit der Absicht, ein eigenes Nationalhaus, wo auch das Theater untergebracht wird, zu erbauen. Es sind zu diesem Zwecke schon über 50,000 Gulden eingegangen. In Sofia wurde bei der Anlage des Platzes, großen Gebäudes für die Sobranje ein Plan genehmigt, der es ermöglicht, aus dem Sitzungssaale und den dahinterliegenden umfassenden Berathungszimmern ein Ganzes zu machen und ersteren für das Publikum, letztere für die Bühne anzupassen. Die über dem Portal angebrachte Inschrift „Einigkeit macht stark" (Sojedinenieto pravi silata) ist das echte und rechte Kennwort zur Beherzigung. Denn nur in diesem Zeichen dürften die Bulgaren und die Südslaven vorwärts kommen, da ihre bisherigen Leistungen gewißlich zu recht guten Hoffnungen berechtigen, und nur die Zwietracht hier und da hinderend in den Weg tritt.

Hinsichtlich der Theaterstücke begnügt man sich mit Uebersetzungen zumeist, und ein Mangel an Originalstücken läßt sich nicht in Abrede stellen. In Agram wurde mehrere Jahre hindurch sogar die Oper kultivirt.

Die besten Schauspieler sind unter den Serben zu finden, und dieses Volk scheint überhaupt für die heitere Seite der Kunst das meiste Verständniß zu haben. Die Bulgaren nehmen alles ernster und huldigen mehr dem Familienleben als der großen Oeffentlichkeit. Das dürfte darin seinen Grund haben, daß das öffentliche Leben unter der Türkenherrschaft sehr streng kontrolirt wurde, und daß sich die Leute infolge dessen daran gewöhnten, sich in ihre vier Wände einzuschließen und in Gesang und Reigen ihre beste Unterhaltung zu suchen. Die sogenannten „sedjanki" (Sitzungen), zu welchen sich einige Verwandte oder Bekannte bei einem angelehnen Manne einfanden, haben sich noch heute erhalten, und diese Unterhaltungen in dem geschlossenen Kreise sind oftmals recht genußreich. Viele literarische Produkte in bulgarischer Sprache verdanken ihre Entstehung solchen sedjankis. Auch bei den Serben besteht ein ähnlicher Brauch, jedoch auf weitere Kreise ausgedehnt, und führt die Bezeichnung „selo". Bei den Kroaten und Slovenen zeigt sich das gesellige Leben in Lesehallen, Konzert- und Ballsälen. Mit einem Wort, es hat den westeuropäischen Charakter angenommen.

Die einzige Bildergalerie der Südslaven befindet sich in Agram, im Palais der Akademie der Künste und Wissenschaften. Die vor etwa zehn Jahren eröffnete Galerie sowie die vorher gegründete Akademie verdanken ihre Entstehung hauptsächlich dem bekannten Mäcen der Kroaten, dem Bischof Stroßmayer von Djakovar. Es ist eine ganz stattliche Sammlung von Meisterwerken älteren und neueren Datums, meist kroatischer und anderer slavischer Künstler, in dieser Bildergalerie enthalten. Der Anfang erscheint mir vielverheißend, und wenn dem Sammeleifer und Kunstsinne der kroatischen Intelligenz auch die materiellen Mittel entsprechen würden, so könnte mit der Zeit diese Galerie eine Sehenswürdigkeit werden. In den übrigen Hauptstädten der Südslaven sind nur dürftige Sammlungen von Bildern und Modellen in den betreffenden Landesmuseen enthalten. Solche fehlen aber fast in keiner bekannten Stadt, sogar Philippopel besitzt noch vom ostrumelischen Regime her ein kleines Museum. Das Laibacher Museum, namentlich die Abtheilung für prähistorische Ausgrabungen, könnte beinahe eine Sehenswürdigkeit genannt werden.

Was die wissenschaftlichen Akademien anbetrifft, so überragt die Agramer Akademie alle anderen und führt seit der Begründung den Titel „Südslavische Akademie", womit angedeutet werden soll, daß sich die Vertreter der Wissenschaft aller übrigen brüderlichen Stämme vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere um dieses geistige Centrum schaaren. Bis zu einem gewissen Grade ist dies auch gelungen. In erster Linie sind freilich die kroatischen Gelehrten Mitglieder der Akademie, nebenbei aber wirken die Slovenen und Serben auf einzelnen Gebieten der Wissenschaft ersprießlich mit.

Eine ähnliche Vereinigung besteht auch in Belgrad und bezeichnet sich mit „Serbische Gelehrtengesellschaft". Ohne Anspruch auf den Titel einer Akademie erheben zu wollen, wirkt sie unter den Serben schon viele Jahre in ähnlichem Sinne wie die Agramer Akademie unter den Kroaten. Jedenfalls verdienen ihre Leistungen hohe Anerkennung, und verschiedene ausländische Gelehrte rechneten es sich zur besonderen Ehre an, zu ihren Mitgliedern zu gehören. Die serbische Regierung unterstützt und fördert deshalb die Bestrebungen in ähnlicher Weise, wie die Südslavische Akademie von der kroatischen Regierung unterstützt wird.

Die Bulgaren besitzen einen literarischen Verein, der schon vor der Befreiung Bulgariens in Belgrad (Bessarabien) gegründet wurde, und der späterhin seinen Sitz nach Sofia verlegt hat. Er giebt alle zwei Monate eine Revue heraus, welche mitunter ganz gediegene Artikel aus der Feder junger Bulgaren bringt, und die sich eines guten Ansehens erfreut.

Betreffs der Universitäten findet ein ähnliches stufenweise abschreitendes Verhältniß von Agram bis Sofia statt, wie wir es bei den erwähnten wissenschaftlichen Einrichtungen gesehen haben. In Agram besteht seit 1874 die Franz Josephs-Universität, in Belgrad seit mehreren Dezennien die serbische Hochschule und in Sofia seit etwa zehn Jahren die bulgarische höhere Lehranstalt. An allen Unterrichtsinstituten wirken tüchtige und meistens einheimische Kräfte, die fast durchgängig an westeuropäischen Universitäten ihre Bildung genossen haben. In Laibach ist man bereits seit Jahren bestrebt, eine slovenische Hochschule oder wenigstens eine juristische Akademie mit slovenischer Vortragssprache zu gründen. Es sind vorzügliche einheimische Lehrkräfte vorhanden, allein bisher scheiterten die in dieser Beziehung gehegten Wünsche.

Aus meinen Darlegungen läßt sich gewiß entnehmen, daß bei den Slaven Kunst, Wissenschaft und Literatur eine bessere Pflege finden, als man nach den politischen und volkswirthschaftlichen Verhältnissen eigentlich erwarten sollte. Noch vor nicht allzu langer Zeit hat ein berühmter Staatsmann mit einer gewissen Ironie von den „interessanten" Völkerschaften dort unten auf der Balkanhalbinsel gesprochen. Hoffentlich wird sich dieses ironische Epitheton im Laufe der Zeit immer mehr in ein ernstgemeintes Interesse umwandeln, wie es die Billigkeit und die Rücksicht auf die schnell fortschreitende kulturelle Entwickelung erfordern. Zu einer gerechten Beurtheilung des geistigen Fortschreitens der Völker auf der Balkanhalbinsel dürften meine bescheidenen Ausführungen wohl immerhin ein kleines Scherflein beitragen.

*) Deutsche Uebersetzungen von südslavischen Volksliedern giebt es unter anderen von A. Grün, Gerhard, Kapper, Rosen. Erstere haben namentlich serbische, Letztere bulgarische Lieder übersetzt, deren ästhetischer Werth von Sachkennern hoch geröhmt wird.

---

erhielt. Und doch hatte die Hängekommission bereits die Kreide in der Hand, um das verhängnißvolle Kreuz der Ablehnung darauf zu zeichnen, als Sir Edwin Landseer, der spätere Freund und Jagdgenosse Wolfs, sich des Bildes des unbekannten Künstlers annahm und es warm vertheidigte. Wer weiß, was ohne diese Intervention geschehen wäre! Danach erhielt Wolf so viel Aufträge auf Waldschnepfenbilder, daß er sich gar nicht mehr davor zu retten wußte.

Hiermit war aber für Wolf der Anstoß gegeben, sich der großen Kunst zu widmen und sich von den Fesseln der Illustration zu befreien. Große Aquarelle und Oelgemälde entstanden. Sie alle haben einen gemeinsamen Zug, sie alle sind voll dramatischen Lebens. Sie zeigen uns die Thierwelt in ihrem Kämpfen und Ringen um die Existenz, in ihren häuslichen Konflikten und gemüthlichem Leben. Bilder, wie sie nur ein Wolf malen konnte, dessen ganzes Leben reichen Beobachtungen gewidmet, und dessen Seele voll von Eindrücken war, die ihn dürstete, wiederzugeben. Seine Bilder sind aus einem Guß und zeigen eine Harmonie der Personen und des Milieus, des Kolorits und der Zeichnung, die seltsam packt. Alle Konvention ist aus diesen Bildern gebannt, sie sind von einer Wahrheit, einer korrekten und doch nicht trockenen Beobachtung und von einer Ursprünglichkeit, die wächst, je weniger das Material hinderend in den Erguß der künstlerischen Empfindung tritt. Seine Kohlenzeichnungen, von denen früher Mappen voll in seinem Atelier standen, sind nach meinem Geschmacke das bei Weitem Beste, was er geleistet hat. Bis noch vor kurzer Zeit war Wolf der tägliche Besucher des Zoologischen Gartens, in welchem er Stunden und Stunden das Leben und Treiben der exotischen Thierwelt studirte, so daß er mit derselben Wahrheit deren Thun und Treiben zu malen wußte, als ob er es in der Dschungel oder in den Eindden Afrikas studirt hätte. Ob er das entrüstete Aufflähen der beim Brüten von zwei frechen Eichhörnchen überraschten Wildtaube malte oder den seinem reichen koloristischen Talent allen Spielraum gebenden Kampf zweier Tiger in der Dschungel schilderte — überall neben dem Wahrheitsdrange dieser Sinn für den Ausdruck leidenschaftlicher Bewegungen der Thierwelt. Aber auch für ihren Humor hat er ein lebendiges Auge, und der Schiedekampf zweier unflätiger Rhinozerosse, welchem eine zarte, graziöse Antilope mit zwei Kitzchen halb ängstlich, halb neugierig zusieht, wirkt durch die Gegensätzlichkeit überaus komisch.

Wolf ist in England sehr gewürdigt worden, die Museen, die Schlösser der Königin, die Paläste der königlichen Prinzen und des leidenschaftlich an der Natur hängenden englischen Adels schmücken alle Wolfsche Bilder. Und dennoch glaube ich nicht, daß er Vermögen gemacht hat; der gute alte Herr ist schrecklich von Kunstgenossen und Anderen ausgenutzt worden. Seine eigenen Bedürfnisse waren verzweifelt gering. Basta, daß es nicht an dem nöthigen Tabak fehlte, der die nie ausgehende kurze Pfeife zu versorgen hatte! „Jedesmal, wenn ich Besuch gehabt, fehlt mir etwas aus meinen Mappen," klagte mir der Greis eines Tages, und nicht ohne Sorge frage ich mich: Was ist aus dem großen künstlerischen Schatz geworden, welchen die zahlreichen Mappen bargen? Sollten die Bilder und zahllosen Skizzen zur Versteigerung kommen, so mögen doch deutsche Museen sich nicht die Anschaffung der einen oder der anderen Arbeit entgehen lassen, denn was man auch sagen mag, trotz des Aufenthaltes eines halben Jahrhunderts in London ist Joseph Wolf doch in seinen Werken ein deutscher Künstler geblieben, wie er in seinem Wesen bis zum letzten Athemzuge ein deutscher Mann war.

---

## Erlebtes und Gedachtes.

Von [Nachdruck verboten.]

**Theodor Kappstein.**

### Schicksal.

Göttlich-menschlich ist das Schicksal;
Göttlich: lern' die Hände falten,
Menschlich: hilf' es zu gestalten!

### „Exklusiv."

Sie sind und heißen „exklusiv";
Das hat mit Recht Dich oft verdrossen.
Doch tröste Dich — es heißt ja nur:
Geist und Gemüth sind ausgeschlossen!

### Das Sähnlein der Aufrechten.

Aufrecht zu steh'n, ist eine Tugend,
Sie ehrt das Alter, schmückt die Jugend.
Doch wehe Dem, der ihr entspricht, —
Er wird am Galgen „aufgericht't"!

### Gott und Mensch.

Es geht gar seltsam her und hin:
Gott schuf den Menschen sich zum Bilde;
Doch der, mit schöpferkrohem Sinn,
Schafft Gott in seinem Ebenbilde, —
So daß Gott menschlich sich gestaltet,
Das Menschlein frei im Himmel waltet.

### Abwehr.

Ich hasse die Blasirtheit,
Die sich nicht mehr begeistern kann,
Und nenne es Bornirtheit,
Die das belegt mit Acht und Bann,
Was sie nicht selber sann und spann.

### Maienwetter.

Regen wechselt mit Sonnenschein —
Menschenblume, ergieb Dich drein,
Laß Dein Fragen und Grämen!
Sonnenglutheu reifen den Most,
Unter'm Regen das Veilchen sprosst — —
Soll die Natur Dich beschämen?

### Wehmüthig?

Was Dich als Kind berauscht, entzückt, —
Du liest's und kannst nicht lachen?
Wer zum Erwachs'nen aufgerückt,
Trägt der noch Kindersachen?

### Groß und klein.

Du klagst, Dein Tag sei klein
Und grau und leer? —
Leg' großen Sinn hinein,
Und groß ist's um Dich her!

### Verschiedene Weltanschauung.

Enge Naturen kriechen im Staube,
Raffen die ganze Welt sich zum Raube.
Große Seelen aber versenken
Sich in das All, dem sie dienend sich schenken.

### Schlüssel.

Glückbeschenkter, stoße nie
Einen Leidenden zurück!
Macht das Leid auch rauh ihn — sieh:
Leid ist Heimweh nach dem Glück.